Strindberg, August
Der bewusste Wille in der Weltgeschichte...übertragen von Emil Schering.



UGUST STRINDBERGS
WERKE





DER BEWUSSTE WILLE IN DER WELTGESCHICHTE

RG·MÜLLER·MÜNCHEN & LEIPZIG



Vollständige Abteilungen

DIE HISTORISCHEN NOVELLEN

SCHWEDISCHE SCHICKSALE	4.— (5.50)	Strindbergs historische Novellen vollständig erschienen
KLEINE HISTOR. ROMANE	4.— (5.50)	
HISTORISCHE MINIATUREN	4.50 (6.—)	
SCHWEDISCHE MINIATUREN	5.50 (7.—)	

Die vier Bände Historische Novellen kosten zusammen geheftet 16 Mark, gebunden 20 Mark, Halbleder 26 Mark, in Ganzleder 36 Mark.

DIE MEISTERDRAMEN

(„Der neue Strindberg“)

Die Dramen des Fünfzigers und Sechzigers

NACH DAMASKUS I., II., III. Teil	4.— (5.50)	Die Meisterdramen vollständig erschienen
RAUSCH — TOTENTANZ	4.— (5.50)	
JAHRESFESTSPIELE	4.— (5.50)	
MÄRCHENSPIELE, TRAUMSPIEL	3.— (4.50)	
KAMMERSPIELE	4.— (5.50)	
SPIELE IN VERSEN	4.— (5.50)	

Die sechs Bände Meisterdramen kosten zusammen geheftet 20 Mark, gebunden 28 Mark, Halbleder 35 Mark, in Ganzleder 50 Mark.

Bände der Gesamtausgabe

Die Dramen des Vierzigers

ELF EINAKTER . . . . 4.— (5.50)

Die historischen Dramen

KÖNIGSDRAMEN . . . . 5.— (6.50)
DEUTSCHE HISTORIEN . . . . 4.— (5.50)
DRAMATISCHE CHARAKTERISTIKEN . 4.— (5.50)

Die modernen Novellen

HEIRATEN (Ehegeschichten) . . . . . 4.— (5.50)
SCHWEIZER NOVELLEN (verm. Auflage) 4.— (5.50)
DREI MODERNE ERZÄHLUNGEN . . . 4.— (5.50)

Die einzelnen Wissenschaften

UNTER FRANZÖSISCHEN BAUERN . . 4.— (5.50)
DRAMATURGIE . . . . 4.— (5.50)
DAS BUCH DER LIEBE . . . . 4.— (5.50)

Die Synthese

EIN BLAUBUCH . . . . 5.50 (7.—)
EIN NEUES BLAUBUCH . . . . 5.50 (7.—)

Die Bände der Gesamtausgabe sind auch in braunen Halb- und blauen Ganzlederausgaben zu beziehen.
Der Einband der Halblederausgabe kostet M. 2.50, der Einband der Ganzlederausgabe M. 5.—.

AUGUST STRINDBERG

DER BEWUSSTE WILLE IN DER WELTGESCHICHTE

SKIZZE ZU EINEM BUCH

AUS DEM SCHWEDISCHEN ÜBERTRAGEN VON

EMIL SCHERING



MÜNCHEN UND LEIPZIG
BEI GEORG MÜLLER
1916

Deutsche Originalausgabe
gleichzeitig mit der schwedischen Ausgabe
unter Mitwirkung von Emil Schering als Übersetzer
vom Dichter selbst veranstaltet

ROSSBERG'SCHE BUCHDRUCKEREI, LEIPZIG.

STRINDBERGS WERKE
DEUTSCHE GESAMTAUSGABE

UNTER MITWIRKUNG VON

EMIL SCHERING ALS ÜBERSETZER
VOM DICHTER SELBST VERANSTALTET

Abteilung: ROMANE

*1. Band.	Das rote Zimmer, 1879.	Vollständig erschienen.
*2. Band.	Die Inselbauern, 1887.	
*3. Band.	Am offenen Meer, 1890.	
*4. Band.	Gotische Zimmer, 1904.	
*5. Band.	Schwarze Fahnen, 1904.	

Abteilung: LEBENSGESCHICHTE

*1. Band.	Der Sohn einer Magd, 1886.	Vollständig erschienen.
*2. Band.	Entwicklung einer Seele, 1886.	
*3. Band.	Die Beichte eines Toren, 1888.	
*4. Band.	Inferno, 1897. Legenden, 1898.	
*5. Band.	Entzweit, 1902. Einsam, 1903.	

---

* Im Buchhandel erschienen als Bände der Gesamtausgabe.

Abteilung: DRAMEN

Die Dramen des Zwanzigers, um 1870

1. Bd. Jugenddramen: Der Freidenker. Hermione. In Rom. Der Friedlose. Anno achtundvierzig.

Die Dramen des Dreißigers, um 1880

2. Bd. Romantische Dramen: Das Geheimnis der Gilde. Frau Margit (Ritter Bengts Gattin). Glückspeter.

Die Dramen des Vierzigers, um 1890

3. Bd. Naturalistische Dramen: Der Vater. Kameraden. Die Hemsöer. Die Schlüssel des Himmelreichs.

*4. Bd. Elf Einakter: Fräulein Julie. Gläubiger. Paria. Die Stärkere. Das Band. Mit dem Feuer spielen...

„Der alte Strindberg"

Die Dramen des Fünfzigers, um 1900

*5. Bd. Nach Damaskus, erster, zweiter, dritter Teil.

*6. Bd. Rausch. Totentanz, erster und zweiter Teil.

*7. Bd. Jahresfestspiele: Advent. Ostern. Mittsommer.

*8. Bd. Die Kronbraut. Schwanenweiß. Ein Traumspiel.

Die Dramen des Sechzigers, um 1910

*9. Bd. Kammerspiele: Wetterleuchten. Brandstätte. Gespenstersonate. Der Scheiterhaufen.

*10. Bd. Spiele in Versen: Abu Casems Pantoffeln. Fröhliche Weihnacht! Die große Landstraße.

„Der neue Strindberg" vollständig erschienen

Die historischen Dramen

1. Bd. Meister Olof. Erste Fassung, in Prosa, um 1870. Letzte Fassung, in Versen, um 1880.

*2. Bd. Königsdramen: Folkungersage. Gustav Wasa. Erich XIV. Königin Christine.

*3. Bd. Deutsche Historien: Gustav Adolf (Der Dreißigjährige Krieg). Die Nachtigall von Wittenberg (Luther).

*4. Bd. Dramatische Charakteristiken: Engelbrecht. Karl XII. Gustav III. (Diese neun um 1900.)

5. Bd. Regentendramen: Der Jarl. Der letzte Ritter. Der Reichsverweser. (Diese drei um 1910).

Der historische Strindberg

---

* Im Buchhandel erschienen als Bände der Gesamtausgabe.

Abteilung: NOVELLEN

Die modernen Novellen

*1. Band. Heiraten, 1884.
*2. Band. Schweizer Novellen, 1884.
3. Band. Das Inselmeer, 1874, 1888, 1902.
4. Band. Märchen, 1903. Fabeln, 1885.
*5. Band. Drei moderne Erzählungen, 1906.

Die historischen Novellen

*1. Band. Schwedische Schicksale, 1883.
*2. Band. Kleine historische Romane, 1889.
*3. Band. Historische Miniaturen, 1905.
*4. Band. Schwedische Miniaturen, 1905.
} Vollständig erschienen.

Abteilung: GEDICHTE

Ein Band { Wundfieber, 1883. Schlafwandler, 1883. Liebeslyrik, 1903. Hexameter, 1903.

Abteilung: WISSENSCHAFT

Die einzelnen Wissenschaften

*1. Band. Unter französischen Bauern, um 1885.
2. Band. Blumenmalereien und Tierstücke, Schwedische Natur, Sylva Sylvarum, um 1890.
3. Band. Antibarbarus, um 1895.
4. Band. Der bewußte Wille in der Weltgeschichte, Ein freies Norwegen, um 1905. Religiöse Renaissance, Der Volksstaat, um 1910.
*5. Band. Dramaturgie, um 1910.

Die Synthese

*1. Band. Ein Blaubuch, 1906.
*2. Band. Ein neues Blaubuch, 1907.
3. Band. Das dritte Blaubuch, 1909.
*Auszug: Das Buch der Liebe, 1908.

---

* Im Buchhandel erschienen als Bände der Gesamtausgabe.

DER BEWUSSTE WILLE IN DER WELTGESCHICHTE

SKIZZE ZU EINEM BUCH

Erster Essay

Zweiter Essay

Dritter Essay

Vierter Essay

Fünfter Essay

Zusammenfassung

ERSTER ESSAY.

Als das Volk Israel aus Ägypten zog, regierte dort ein Pharao der 18. Dynastie. Mit dieser Auswanderung beginnt die Gründung des kleinen Staates Palästina, von dem Europa seine Kultur erhalten sollte, nachdem die griechisch-römische ausgeblüht, verwelkt war und sich als Streubett unter die neue Saat gelegt hatte. Im selben Jahr — die letzten Forschungen nennen 1360 — erzählen die dunklen Sagen, sei eine gewaltige Expedition von Hellas ausgerüstet worden, um unbekannte Länder im Norden und Nordosten zu suchen. Diese Auswanderung ist in der Sagengeschichte unter dem Namen Argonautenzug bekannt. Das ist doch recht sonderbar! Aber gleichzeitig, als ob sich ein unermeßliches Erdbeben ohne bekannte Ursache in einer bestimmten Richtung fortpflanzt, soll die assyrische Sagenkönigin Semiramis nach Indien gezogen sein, wo eine ungeheure Bewegung vor sich ging, da die Hindus auch einen Auszug nach Osten unternahmen, und zwei Volksstämme stießen heftig zusammen, in Kämpfen, die im Mahābhārata geschildert werden. Die Bewegung dringt weiter nach Osten, wo in China die Dynastie Yn regierte. Dort herrschte ein großer Unfriede, und Stämme aus dem Süden drangen nach Norden; Kämpfe um die Thronfolge rasten, und der Regent verlegte

von neuem die Hauptstadt von Chen-si nach Ho-nan, und später wieder zurück, ganz wie Moses das Lager des Volkes Israel in der Wüste verlegt.

Nun fragt sich: Ist es dieselbe Bewegung, die sich vom Delta des Nils zu den Deltas der Donau, des Euphrats, des Pendschabs und des Hoanghos fortpflanzt? (Deltas sind es auch!) Oder entstanden diese Erschütterungen gleichzeitig an mehreren isolierten Punkten, aus der gleichen unbekannten Kraftquelle fließend? Angenommen, diese erdstoßähnlichen Volkszüge können auf sogenanntem natürlichen Wege durch eine Anfangsbewegung vom Nil aus entstanden sein, so sind die gewaltigen Erschütterungen im Seelenleben, die gleichzeitig in der damals bekannten gebildeten Welt stattfanden, doch schwerer zu erklären.

Wenn Moses vierzig Jahre in den Wüsten umherzog, statt in vierzig Tagen den direkten Karawanenweg nach Palästina zurückzulegen, so hatte er damit eine bestimmte Absicht, die wir kennen. Und um seine — bewußte oder unbewußte — weltgeschichtliche Epopöe einzuleiten, besteigt er den Sinai (der, in Parenthese sei es gesagt, mit ägyptischen Tempeln bebaut war und bearbeitete Kupfergruben besaß). Auf dem Sinai tauscht er die noachidischen Gebote gegen die Zehn Gebote aus. Das erste von diesen zehn Geboten spricht, richtig gedeutet, das große Geheimnis des Monotheismus aus, die Einheitslehre, den Monismus — Ein Gott, aller Vater, in dessen Namen einst alle Völker zu einem vereinigt werden sollen.

Auf fast denselben Zeitpunkt hat die Tradition die

Wanderung des Kekrops von Ägypten nach Griechenland verlegt, die Samen für Bildung mitbrachte. Die Gelehrten haben Kekrops gestrichen, aber man kann ihn nur ruhig stehen lassen, da er den Argonautenzug ergänzt und allenfalls in unserem vorliegenden Falle als Erklärung dienen kann.

Sicher ist dagegen, daß genau gleichzeitig mit der Ausgabe des Gesetzes Mose die Inder ihre Vedabücher erhielten, besonders den Rigveda. In dieser Gesetzsammlung wird auch der Monotheismus verkündigt, denn die Inder erklären ihre vielen Abgötter nur für Symbole. „Es gibt bloß einen Gott," sagen die Vedas an vielen Stellen, „der höchste Geist, der Herr der Welt."

Und dieser Zeitpunkt in der Geschichte der Inder fällt, als der Übergang von der Naturreligion (Indra) zur Gedankenreligion (Brahma) geschah. (Im Gegensatz zu der mosaischen Lehre vom auserwählten Volk haben die Vedas jedoch erklärt, „daß alle Religionen Gott gleich angenehm sein müßten, da er sonst nur eine Religion gestiftet hätte".)

Dies geschah in Indien im 14. Jahrhundert vor Christus, auf welchen Zeitpunkt auch die Kaschmiren die Geburt Buddhas verlegen, während Chinesen und Japaner als Geburtsjahr 1000 und andere 600 oder 650 angeben. Sollte das erste wahr sein, dann wird die Sache um so merkwürdiger, da der Buddhismus vor dem Christentum Versöhnung durch Leiden und Entsagen lehrt sowie Nächstenliebe gebietet. Diese Liebe zu allen, die man zu einem besonders christlichen Gebot hat machen wollen, findet sich in allen Religionen wieder, und auch bei Israel im Alten

Testament. Denn im 3. Buch Mose heißt es ausdrücklich Kap. 19 Vers 17 ff.: „Du sollst deinen Bruder nicht hassen . . . Du sollst dich nicht rächen . . . Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst . . .“

Was geschah dann im äußersten Osten, in China? Im Jahre 1324, also als Moses 25 Jahre in der Wüste gewandert war, regiert Wou-Ting, der mitten in allgemeiner Auflösung auftritt, Sitten reformiert und Gesetze stiftet. Dieser Kaiser suchte lange vergebens einen tüchtigen Minister, bis er in einem Traum den erblickt, den er suchte. Nach seiner Beschreibung läßt er ein Porträt machen, und mit Hilfe dieses findet man schließlich den Auserwählten, wie Samuel seinen David fand. Es war ein Zimmermann, der eine Schleuse baute. Er wurde zum Kaiser geführt, der ihn im selben Stil anredete wie David den Nathan. „Mein lieber Fou Yué, du bist es, den der Himmel gewählt hat, um mir zu helfen. Ich betrachte dich als meinen Meister. Betrachte mich als ein ungeschliffenes Spiegelglas, welches du polieren sollst, oder als einen Schwachen und Schwankenden am Rande eines Abgrunds, welchen du leiten sollst; oder als eine unfruchtbare Erde, welche du bebauen sollst. Schmeichele mir nicht; schone nicht meine Fehler . . .“ Der Zimmermann wurde ein großer Minister, der sein Volk rettete, ganz wie Moses. „Friede und Unfriede hängen von den Ministern ab“, sagte er. „Ämter dürfen nicht denen gegeben werden, die ihren Leidenschaften folgen, sondern verdienten Männern. Ehren sollen nicht den Bösen bezeigt werden, sondern den Verständigen.“ Und an einer anderen Stelle: „Wenn man den Menschen nicht recht tut,

wird man verachtet; wenn man nicht über einen unfreiwilligen Fehler errötet, begeht man leicht einen neuen."

Aber in diesem Jahrhundert begann man auch, nach den Angaben von einigen Gelehrten, den chinesischen Schi-King, das Buch der Lieder, das dritte von den heiligen Büchern, zu schreiben. Dieses Buch enthält alles und kann zuweilen in gewaltigem Stil mit dem Alten Testament wetteifern. Obwohl nicht zum Jahrhundert Mose gehörend, kann doch folgendes Straflied eines unbekannten chinesischen Jesaia als Probe gelten. „Das Volk darf sich keines Friedens und keiner Ruhe freuen, weil das Königreich durch Diebe verpestet ist, durch Ungerechte, die es um die Früchte seiner Arbeit bringen. Während sie heucheln, Ehrenmänner zu sein, und behaupten, sie mißbilligten die verbrecherischen Handlungen, die sie begehen (im Namen der königlichen Tyrannei), sind sie gleichwohl Lügner und Schelme. Darum tadelt man meine anklagenden Worte, und du möchtest sie in meinem Halse ersticken! Aber andere haben dich bereits besungen und dich verflucht!"

Wenn man dann Zoroasters Auftreten in dieser Zeit mitnehmen wollte, das nach den Sachverständigen zwischen 1700 und 1200 vor Christus fällt, so will es scheinen, als ob die ganze damalige gebildete Welt auf ein Mal zum Bewußtsein von den großen gemeinsamen Zielen und Aufgaben der Menschheit erwacht, oder als ob die Weltseele auf ein Mal ins Bewußtsein der Massen gedrungen wäre, sich offenbart habe und nach der Fähigkeit eines jeden Volkes im Auffassen und Ausdrücken sich umgebildet habe.

Wie das zugegangen ist, wissen wir nicht, aber Denker haben auf zwei verschiedenen Wegen die Erklärung gesucht. Einige meinen, daß Wille und Bewegung von Anfang an in der Menschenseele wohnen (Immanenz); andere, daß diese Seele von außen beeinflußt und als Werkzeug für einen außer uns befindlichen Willen geformt wird (Transzendenz), der von oben die Geschicke lenkt, der Völker und des Einzelnen, zu einem bewußten Ziel, das nur der Lenker vollständig kennt. An diese letzte Ansicht möchte der Verfasser sich anschließen, nachdem er sie auf seinen Streifzügen durch die Weltgeschichte bestätigt gefunden.

Wenn wir zum Beispiel betrachten, wie das Christentum in die abendländische Bildung eintritt, so erscheint dieses weltgeschichtliche Ereignis als eine geplante Handlung oder ein wohlberechneter Feldzug, welcher im voraus entworfen ist und nach allen Regeln der Taktik und der Strategie ausgeführt wird.

Was den Grundgedanken des Christentums, die „Versöhnung", angeht, so war der, wie wir gesehen haben, nicht neu, nicht einmal die stellvertretende Versöhnung oder das Leiden für andere. Die Inder hatten sie in der Askese und den Opfern, Israel in den Sühnopfern; in China beichtete und büßte der Kaiser für das ganze Volk, wenn das Land großes Unglück erlitt, das den Sünden des Volkes zugeschrieben wurde. Kodros, der letzte König von Athen, gab sein Leben für das Volk, und Curtius weiht sich dem Tode, ehe er sein Leben für den römischen Staat opfert.

Augustinus, der Kirchenvater, erklärt offen: „Was man in unsern Tagen Christentum nennt, fand sich

bereits bei den Alten und hat nie aufgehört zu existieren, seit Entstehung der Menschheit bis zu Christi Ankunft, als man die wahre Religion, die vorher existierte, Christentum zu nennen anfing . . . Christi Wahrheiten weichen nicht von den alten ab, sondern sind dieselben, nur mehr entwickelt."

Aber, wendet man ein, eine lebhaftere geistige Verbindung fand zwischen den damaligen Völkerschaften nicht statt. Das Alte Testament zum Beispiel kennt weder Homer noch griechische Philosophie, und die Griechen sprechen niemals von Moses oder den Propheten, obgleich sie benachbart waren und Alexander Indien kannte. Es gibt wohl schwache Korrespondenzen zwischen den Erzählungen der Bibel und den hellenischen Sagen, aber äußerst schwache. Deukalion baut ja eine Arche, um sich aus der Flut zu retten. Lucian sagt, er habe seine Familie und ein Paar von allen Tieren mitgeführt. Deukalions Arche blieb auf dem Parnassos (oder Ätna, oder Athos, oder Athrys). Die Argonauten lassen eine Taube aus ihrer Arche, um sich vor den symplegadischen Felsen zu retten. Perseus, der Sohn des Zeus und der Danaë, wird, wie Moses, in einem Kasten aufs Wasser ausgesetzt; wird bei König Polydektes herausgenommen. Herakles bei Omphale gleicht wohl Simson bei Delila in den Nebensachen, aber nicht in der Hauptsache. Im ersten Buch der Makkabäer Kap. 12, Vers 21 steht zu lesen: „Wir finden in unsern alten Schriften, daß die von Sparta und die Juden Brüder sind, dieweil beide Völker von Abraham herkommen." Das erste Buch Mose gibt ja auch an, daß Noahs Sohn Japhet (der in älteren Zeiten mit Japetos identifiziert wurde) sieben Söhne

hatte, unter welchen Javan (= der Grieche) war. Aber unter Javans Kindern war auch Kittim, der bald Römer bald Macedonier sein darf. Das stimmt also mit der Angabe des Buches der Makkabäer, wenn man nämlich über den Ausgangspunkt einig ist.

Aber Israel und seine Literatur scheint den griechischen Tragöden wenigstens unbekannt zu sein. Eine einzige Stelle in Äschylus soll deuten auf — ja, auf Christi Ankunft, und ist auch von christlichen Schriftstellern als Prophetie benutzt worden. Im „Gefesselten Prometheus“ kommt bekanntlich folgende wunderbare Stelle vor:

Prometheus.

— — — — — — — — — — — — — — —

Doch meinem Leiden ist erst dann ein Ziel gesetzt,
Wenn Zeus einmal vom Herrscherthron gerissen ist.

Io.

Soll also Zeus verlieren die Alleinherrschaft?

— — — — — — — — — — — — — — —

Prometheus.

So will ich dir verkünden, daß es einst geschieht.

— — — — — — — — — — — — — — —

Io.

Doch wie? Kannst du es ohne Schaden, sag es mir!

Prometheus.

Die Ehe, die er eingeht, ist’s, die er bereuen wird.

— — — — — — — — — — — — — — —

Io.

Soll diese Gattin stürzen ihn von seinem Thron?

Prometheus.
Den Sohn gebiert sie, der dem Vater über ist!

Wenn wir die Orakelsprache übergehen, in der Prometheus erklärt, daß dieser Sohn aus Ios Stamm geboren werden soll, da Io eine mythische Figur ist, die sich später in Isis verwandelte, so bleibt die Hauptsache bestehen: Prometheus verkündet, daß Zeus von einem Sohn gestürzt werden wird, der mächtiger ist als er. Wenn wir nun die Wirklichkeit und die Erfahrung fragen: Wer stürzte Zeus? Wer rodete ihn aus Herz und Geist der Menschen aus? — so wird die Antwort: Christus, der im Bewußtsein des Volkes wirklich Zeus nachfolgte, denn die griechische Mythologie spricht wohl davon, wie Zeus Kronos stürzte, aber dann verstummt sie, was die Schicksale Zeus' angeht, und er verdunstet wie ein Rauch.

Nun hat sich wohl mancher die Frage gestellt: was versteht man unter Götter, wer war Zeus, wer war Jehova? Haben diese Götter als objektive Persönlichkeiten gelebt, oder haben die Vorstellungen oder Einbildungen des Volkes sie geschaffen? Das Letzte ist jetzt wohl die allgemeine Ansicht, und wir sehen, wie Einbildungen zu kolossalen Akkumulatoren anwachsen können, aus welchen ganze Nationen Kraft holen; Mächte, die, einmal heraufbeschworen, sich schließlich lenkend und richtend über ihre eigenen Schöpfer stellen.

Angenommen, die „Götter" hätten ein Dasein gehabt — und das haben alle Völker geglaubt, solange eine gewisse Religionsform bestand —, in welchem Verhältnis standen sie zueinander? Das alte Testa-

ment kennt eine Quellenschrift, „Jehovas Kämpfe“ genannt, die andeutet, daß man nicht glaubte, Jehova existiere allein; und wenn das Gesetz Mose gebietet: Du sollst keine anderen Götter haben neben mir, wird indirekt zugegeben, daß es „andere“ gibt. Die Griechen kannten Kronos gegenüber mehrere Usurpatoren, unter denen Zeus einer war. Eine gnostische Schrift, Pistis Sophia, Weisheit des Glaubens, hat an Jehovas Stammtafel zu rühren gewagt, und sogar die Frage aufgeworfen, wer Zeus war.

In dieser Pistis wird Jehova „Der Vater aller Paternitäten der Unendlichen“ genannt. Aber Jesu Vater ist: „Der Vater von des Lichtes Schatz“. Jesus selbst ist Aberamenthô. Und Zeus wird genannt: „Der kleine Zebaoth, der Gute“, und war der 5. Archont. Die 5 Archonten herrschen über die 360 Archonten, die über 1800 Archonten in jedem Äon regieren.

Wenn wir auch in diesen Worten einen Sinn nicht erforschen können, so finden wir doch, daß Denker diese Schöpfungen der Einbildung als persönliche Wesen behandelt haben, wie sie ja in gewisser Weise genannt werden können, da sie für sie existiert haben; und wenn Zeus vor Christus weichen mußte, so war dies ein Kampf der Seelen, ein Vernichtungskrieg gegen Vorstellungen, der schließlich zu offener Gewalt schreiten mußte.

Im Jahrhundert vor Christus besaß Europa nur eine Bildung, die griechische, denn die römische war zumeist Kopie, Übersetzung oder Nachklang. Aber bereits 400 Jahre vorher hatten Dichter und Denker angefangen, an den Göttern zu zweifeln, und Euripides besonders erhob sich in seinen Tragödien gegen

sie, die als lasterhafte Unterdrücker nicht wert seien, daß man ihnen dient. Ja, er läßt einen von seinen Helden sagen, die Menschen seien besser als die Götter. Sokrates nahm Gift darauf, und damit begann der Verfall des Olympes. Aber die Griechen taugten nicht zu Missionären, denn die Nation war auch verfallen und ihre Kultur wurde, da sie ausgesogen war, Brache, während die Römer ihre Aufgabe ausführten, Europa christlich zu machen.

Die Römer nahmen Griechenland ein, aber sie verheerten es auch. Mithridates und Sulla verwüsteten und zerstörten Tempel. Und als sie müde wurden, setzten die geheimnisvollen Seeräuber, von deren Ursprung man nichts weiß, das große Zerstörungswerk fort. Sie plünderten die größten Tempel mit Schätzen, Altären und geweihten Gaben. Da verstummten die Orakel; die Tragödien hörten auf gespielt zu werden, und auf den Amphitheatern wurden Farcen gegeben, Stierkämpfe und Gladiatorenspiele aufgeführt.

Währenddessen machte Cäsar Gallien, Germanien und Britannien urbar, wo die grobe Arbeit für die künftige abendländische Kultur geleistet wurde, welche die Kultur der Germanen und des Christentums ist, auf den griechisch-römischen Wildstamm gepfropft.

Aber die Zeit um Christi Geburt wird auch durch große Bewegungen in Staaten und Seelenleben bezeichnet. In Indien drangen die Skythen ein und töteten alle einheimischen Fürsten; und danach wird das Land befreit, das nun in eine neue Zeit eintritt, die man die Saka-Ära nennt. Diese Bewegung scheint einen Anstoß nach Osten zu geben, denn mit Christi

Geburt dringt der Buddhismus in China ein. Das Christentum kam allerdings nicht; die Versöhnungs- und Entsagungslehre des milden Buddha kam statt dessen. Eigen ist es, aber in dem gleichen Jahr, in dem Christus geboren wurde, trat der junge Hiao-Ping-Ti seine Regierung an. Er wird in den Annalen „Der Ergebene und Friedsame“ genannt, und er wird bald vergiftet. Unter dem Nachfolger Wang-Mang erschien ein Komet, im Jahre 16, und die Völker im Westen erhoben sich. Ming-Ti, sein Sohn, träumte von einem goldfarbigen Manne, dessen Kopf und Hals leuchteten. Er fragte seine Minister und sie antworteten: „Im Westen ist ein Genie oder übernatürliches Wesen, dessen Namen Fo (Buddha) ist.“ Dies war Buddha, der fünfhundert Jahre vorher gestorben war, und dessen Lehre nun vom Kaiser eingeholt wurde.

China erhielt also seinen Messias, als das Abendland seinen bekam. Aber die Messiasidee soll nach der Ansicht einiger bei Koung-Tseu existiert haben, der schreibt, daß „der heiligste Mann“ im Abendlande zu finden sei. Nun starb Buddha 550 v. Ch., und Koung-Tseu wurde 551 geboren, da aber beide Jahreszahlen unsicher sind, kann der chinesische Prophet sehr wohl von der Existenz des großen indischen Religionsstifters gewußt haben.

Der Zend-Avesta kündigt auch einen Messias an: Sosiosch, den Erlöser und Wiedererlöser, der die Toten auferwecken wird. Die Vedas verkünden ihren Krischna, der von einer Jungfrau in Cali-Youga geboren werden soll, dem jetzigen Weltalter; und durch einen menschgewordenen Gott soll die Welt erlöst werden.

Genug, in Indien war der Geist des Christentums bei Christi Geburt vorhanden, und wir haben erst kürzlich das von Europas größeren Bühnen in dem Drama Vasantasena (Das Tonwägelchen) bestätigt gesehen, das ein Jahreskind mit Christus ist. Da sagt der Bettelmönch am Ende des achten Aktes: „Zähme deine Hand, lenke deinen Mund, zügele deinen Sinn, und du bekümmerst dich nicht um den Glanz der Königsmacht, denn dein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Oder an einer anderen Stelle: „Alles Irdische ist nur ein Schein; sammle gute Taten. Was ist das für eine Narrheit, mit rasierten Köpfen zu gehen! Euer Sinn, euer Herz soll reingekratzt und neu geboren sein. Ist der Sinn gut gereinigt, so ist es der Kopf auch!“

Was soll man nun von diesen zusammentreffenden Umständen glauben, die sich gesetzmäßig bei jedem größeren historischen Ereignis zeigen? Ist die Kraft des Gedankens so unendlich, daß er Zeit und Raum trotzt und sich augenblicklich fortpflanzt und gleichgestimmte Seelen aus der Entfernung in ähnliche Schwingungen versetzt? Oder ist die Weltseele die Zusammenfassung aller Seelen, und bildet die Menschheit nur ein einziges Wesen, das es in allen seinen Teilen wahrnimmt, wenn eine Bewegung in einem Teil entsteht? Oder steht der bewußte Weltwille über allem, lenkend, ordnend? Das Letzte scheint am wahrscheinlichsten, wenn man einen so wohlgeordneten Feldzug wie die Christianisierung Europas sieht, wo jede Truppenbewegung in einem Hauptquartier bestimmt zu sein scheint, und die Befehlshaber ihre Order ausführen, ohne die Absicht, die in dem Ganzen

liegt, zu kennen. Der Heide Cäsar glaubte Nordeuropa zu romanisieren, als er es auf Christus taufte. Die Horden der Völkerwanderung bewegen sich von Osten nach Westen, ohne zu wissen warum, und sie zerstören die verfaulten Kulturen von Rom und Griechenland, während sie glauben Länder zu erobern und Schätze zu sammeln.

Am unerklärlichsten ist jedoch das Auftreten der Hunnen, denn kein Gelehrter kann heute erklären, woher sie gekommen sind, und die Hunnen selbst wußten nichts von ihrer Herkunft, sondern fabulierten, sie seien „von Hexen in der Wüste“ geboren. Nur Attila kannte seine Mission als „Gottes Geißel“.

Genserich, der Vandale, war ein Melancholiker, der ohne Berechnung handelte. Einmal stieß er mit einer Flotte ab, ohne ein Ziel zu haben. Der Lotse fragte, wohin er steuern solle, welchem Volke es gelte. „Dem Volke, auf das Gott zornig ist“, antwortete Genserich.

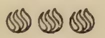
Alarich zog zum dritten Mal gegen Rom. Ein Eremit wollte ihn zurückhalten. „Ich kann nicht bleiben,“ sagte Alarich; „jemand zwingt mich, Rom zu verheeren.“

Die große Aufgabe der Völkerwanderung war wohl auch, gesundere Nachkommen hervorzubringen, da ja jede Eroberung von einer widerstandslosen Kreuzung der Rassen begleitet wird, die aufgehört haben, sich von gesunden Instinkten bei der Fortpflanzung des Geschlechts leiten zu lassen. Und nachdem sie sich 800 Jahre mit germanischem Samen gekreuzt haben, kann man wohl kaum anders von Römern und Griechen sprechen als von einem historischen Begriff, da der Germane den Kaiserstuhl in Rom erbte.

Genug, mit dem lichten Messias scheint ein neues

Regime in die Weltregierung zu kommen, und das auserwählte Volk des blonden Mannes werden die blonden Germanen. Die Welt freute sich bei der Geburt des Kindes und alle Völker erhielten Patengeschenke: Die Germanen erhielten Länder und Reiche, die Skandinavier erhielten Eisen, Runen und weisere Götter als früher, Indien erhielt Vasantasena, China erhielt den Geist des Christentums, und das ferne unbekannte Zipang, das jetzt Japan genannt wird, Reisbau und Schiffe (so erzählen die wortkargen Annalen!)

Der sehr kundige Sinologe M. G. Pauthier, der besonders in der Geschichte Chinas die gesetzmäßige Bewegung in den Schicksalen des Menschengeschlechts entdeckt hat, schrieb, als von der chinesischen Philosophie die Rede war, folgende merkwürdige Beobachtung nieder: „Meng-Tseu wurde ... im vierten Jahrhundert vor Christus geboren, und er wirkte in China zur gleichen Zeit, als Sokrates, Xenophon und Aristoteles in Griechenland lehrten, ebenso wie Lao-Tseu und Koung-Tseu gleichzeitig mit Thales und Pythagoras blühten. Diese Gleichzeitigkeit im Auftreten großer Männer, welche die Welt aufklären sollen, läßt einen an das Dasein geheimer Vereinigungsbänder denken, unbekannter Verkehrsmittel zwischen den Menschen, von Volksstämmen, die auf der Erde am weitesten voneinander entfernt sind! Oder muß man annehmen, daß alle diese Völker von derselben Intelligenz gelenkt werden, wie sie ja dieselbe Sonne bescheint?"





ZWEITER ESSAY

Das nächste große Weltereignis nach dem Christentum und den Vökerwanderungen ist wohl das Auftreten Mohammeds. Daß er ein Mann der Vorsehung war, er wie Attila, daran zweifelten die Christen nicht. Das Christentum war nämlich so verfallen, daß es schlechter als das Heidentum war; die Bischöfe der Gemeinden taten einander in den Bann, nachdem sie einige hundert Jahre über die Gottheit Christi und den Platz des Heiligen Geistes in der Stammtafel gezankt hatten, und die Urkunde selbst oder das apostolische Bekenntnis (Symbolum) war gefälscht (und so ist es noch heute, da jede christliche Kirche eine verschiedene Version hat); die Bilderverehrung hatte sich so entwickelt, daß die Heiden die Christen für Götzenanbeter hielten.

Da kam Mohammed, der Araber, und erhob das Feldgeschrei: es gibt nur einen Gott! Dieser Antichrist, der jedoch Christus liebte und schätzte, nahm den Mantel Israels auf und erhob wieder die Fahne des Monotheismus: und damit hob er gleichzeitig das unterdrückte Israel, das unter dem halbverborgenen Polytheismus der krassen Dreieinigkeitslehre der Synoden und Kirchenversammlungen gelitten hatte.

Es war ein furchtbarer Augenblick für die Christenheit, als sie sich von ihrem Gott verlassen sah,

und mancher fragte sich wohl, ob er an eine Schimäre geglaubt habe. Mohammed rodet nämlich das Christentum in Christi und der Apostel Heimatsländern, Palästina und Kleinasien, aus; und in Ägypten, Persien, Babylonien und Arabien, die mit knapper Not die christlichen Missionäre aufgenommen hatten, fielen die Massen ab und beschworen den Islam.

Der Gott der Heerscharen schien auf seiten der Mohammedaner gegen die Christen und seinen eingeborenen Sohn zu stehen! Was sollte man glauben, was sollte man nicht glauben? Weder Attila noch Alarich hatte eine Religion gestiftet oder eine Kultur aufgebaut, aber Mohammed tat beides und noch mehr; denn seine Schüler kamen mit Wissenschaft, und zwar mit Naturwissenschaft, die es nicht gegeben hatte seit Aristoteles und Plinius.

Die Zeit des Christentums schien zu Ende zu sein, und Rom zitterte. Da erweckte der Herr, um im Stil des Alten Testamentes zu sprechen, einen Mann in Rom selbst, der eine gewaltige Mauer gegen das christianisierte Heidentum wurde, und das war Gregorius der Große.

Wie der Bischof von Rom zu der weltlichen Macht kam, war sehr einfach und logisch, und beruhte durchaus nicht auf einem Schelmenstück. Als die Kaiser aus dunklen Ursachen nach Byzanz gezogen waren, wurden Italien und Rom sehr schlaff durch den Exarchen von Ravenna regiert. Als die Goten und Hunnen Rom bedrohten, verlangten die Römer vergebens Hilfe von Byzanz. In ihrer Not verlassen, mußten sie sich selbst verteidigen, und tüchtige Heerführer fanden sie in ihren Päpsten. Aus Dankbar-

keit legten sie die Macht in deren Hände und befanden sich wohl dabei. Später, 100 Jahre später, als die Langobarden Italien einnahmen, bat Papst Stephan III. Konstantin Kopronymos um Hilfe. Als sich dieser weigerte, wandte sich der Papst an den Frankenkönig Pipin, der die Langobarden schlug und den Papst zum Statthalter in den eroberten Provinzen einsetzte.

Die älteren Cäsaren hatten sich auch zum Pontifex Maximus ernannt, aber der christliche Pontifex machte sich nicht zum Cäsar, was eine leichte Sache gewesen wäre, sondern gab die weltliche Kaiserkrone den Herren dieser Welt, von Karl dem Großen bis in die neuere Zeit hinein; und wenn die Päpste die Gewalt in der Stadt Rom und Umgegend behielten, so war das ein Geschenk des Volkes an die Verteidiger und Wiedererrichter der ewigen Stadt nach den Plünderungen der Cäsaren und Barbaren.

Man muß im Allgemeinen nicht über Weltereignisse böse werden, am allerwenigsten über die, welche so weit zurückliegen, und wenn uns noch heute davor graut, daß die Päpste früher eine so große weltliche Macht gehabt haben, obwohl sie von der Art der geistigen Überlegenheit war, so können wir uns nun damit trösten, daß sie jetzt, weil unnötig, fortgefallen ist.

Indessen, Gregorius der Große war ein würdiger Zeitgenosse Mohammeds, dessen Triumphe er jedoch nicht erleben durfte. Er tat Mohammeds Werk vor Mohammed. Er erhob sich gegen das Heidentum in der christlichen Bilderverehrung, er verbot die Lektüre der heidnischen Schriftsteller, besonders haßte

er Livius aus guten Gründen, und soll nach einigen Autoren die palatinische Bibliothek verbrannt haben, was, wie gewöhnlich, von anderen geleugnet wird. Und statt die Blicke nach Osten zu richten, sucht er eine Stütze im Westen, in Gallien, dem werdenden Frankreich, wo Römerbildung und Christentum später eine europäische Kultur erzeugen sollten, die erste in Europa. Aber er sah auch nach Norden, denn er taufte England.

Sieht es nicht so aus, als ob der „Bewußte Wille“ in der Geschichte ebenso gern seinen Freund Mohammed wie Gregorius benutzte, um seinen für die Menschen unbegreiflichen Zweck zu fördern? Und daß der gleiche Wille die Ziele für beide aussteckte? Italien, Gallien, Britannien, Germanien wurden vor Mohammeds Übergriffen geschützt, aber Spanien wurde ihm geschenkt, jedoch erst 100 Jahre später. Die Vorarbeit wurde aber zu Mohammeds Zeit geleitet, denn der Westgote Leovigild zerstörte damals die Macht der Sueven in Galizien; Reccared I. schmolz Goten und Römer zusammen; und die arianischen Goten wurden Katholiken. Es ist ja, als ob ein Staatsmann dasitzt und die politischen Ereignisse kommender Zeiten ein Jahrhundert voraus entwirft.

In Griechenland werden auch gleichzeitig die nationalen Angelegenheiten für die nahende Ankunft des Islams geordnet, denn dort dringen neue Halbwilde ein. Es sind die Slawen, die kommen, acht Jahre nach Mohammeds Geburt.

Im Morgenland geschehen große Ereignisse: Was das Christentum nicht vermocht hatte, nämlich heidnische Abgötterei bei Arabern, Persern und deren

Nachbarn auszuroden, das vermochte der Islam. Mohammed war, was man jetzt einen Synkretisten und Unitarier nennen würde. Im Koran schließt er einen Kompromiß zwischen Judentum, Christentum und morgenländischem Monotheismus, und darum gelang es ihm, ein Reich zu bilden, so groß, wie es Alexander nicht größer geträumt hatte.

Aber während die Araber als Volk das Khalifat gründeten, wird bereits fern im Osten für die Zukunft eine andere Macht geplant, mit frischen Kräften, von einer anderen unverbrauchten Nation, die, wenn die Zeit erfüllt ist, den etwas abgenutzten Beduinen nachfolgen soll. Das sind die Türken, die man am Horizont bemerkt, wo die Sonne aufgeht. Als diese Halbwilden aus ihren dunklen Verstecken am Altai heraustraten, ungefähr um Mohammeds Zeit, kamen sie zuerst in Berührung mit den Chinesen. China erlebte zu diesem Zeitpunkt eine Renaissance, unter einem von seinen größten Kaisern, Tai-Tsoung. Eine unbestimmte Furcht vor etwas im Westen Eindringendem riß die Nation auf, und die etwas zurückgegangene Vernunftreligion von Koung-Fou-Tse bekam neues Leben. Man sammelte die kanonischen Bücher wieder und revidierte sie, errichtete eine Universität und Schulen; mit einem Wort, man waffnete sich gegen den Islam, ohne ihn zu kennen, und es sieht aus, als könne der Islam nicht in China hineinkommen, aber wohl in Indien.

Gleichzeitig tritt China in Verbindung mit dem Abendlande. Seine Chroniken erwähnen, zum ersten Male vielleicht, die christliche Religion, die man bewunderungswürdig findet, aber unnötig, „da alle Re-

ligionen gut sind". Botschafter aus Byzanz werden in China empfangen, und man hört von dem gewaltigen Siegeszug der Araber sprechen. Die Türken schicken auch einen Gesandten, nachdem sie versucht haben, nach Osten zu dringen, wo sie aufgehalten werden, und wenden sich später langsam nach Westen, wo sie schließlich landen und Asien und Europa im Gleichgewicht halten.

Wie Griechenland im römischen Reiche einen Ableger ansetzte, steckt nun auch China ein Pfropfreis in einen frischen Wildstamm. Das ist Japan! — Hier werden nämlich zu Mohammeds Zeit chinesische Bildung, Schrift und der Buddhismus eingeführt, augenscheinlich als Strebepfeiler gegen den drückenden Islam.

Das ist ja wie die kolossale Schachpartie eines einsamen Spielers, der sowohl Weiß wie Schwarz lenkt, vollständig unparteiisch ist, nimmt, wenn gewonnen werden soll, Pläne für beide Lager macht, mit sich selbst und gegen sich selbst ist, alles im voraus bedenkt, und einen einzigen Zweck hat: das Gleichgewicht zu halten und Gerechtigkeit zu üben sowie die Partie mit Remis zu beenden!



Ein anderer Meilenstein in der Geschichte ist das Jahr 1000 nach Christus. Die getaufte Menschheit hatte auch ein Vorgefühl davon, daß etwas Neues und Großes geschehen würde, denn das ganze Jahrhundert vorher wartete man auf den Untergang der Welt und die Ankunft des tausendjährigen Reiches (Chiliasmus).

Die Furcht steigerte sich, je näher man dem ausgesetzten Tage kam. Die Menschen gaben ihre Güter fort, die Tätigkeit hörte auf, man griff zu Buße und Gebet. Selbst dem Kaiser wurde bange; er unternahm eine Wallfahrt nach Adalberts Grab in Gnesen und öffnete das Grab Karls des Großen in Aachen und nahm das goldene Kreuz heraus. Da erwacht der Sagenkaiser, und sein Geist setzt gleichsam seine abgebrochene Wirksamkeit fort. Ein neues ungeheures Reich wird der Christenheit einverleibt, als Rußland unter Wladimir die Taufe empfängt. Und fast im selben Jahre dehnt Europa sich aus, wächst nach Norden, da Schwedens namhafter König, christlich geworden, in Verbindung mit Rom tritt. Ungarn, die Grenzwacht gegen den Islam, erhält eine apostolische Krone vom Papst Sylvester II. Frankreich ist herangewachsen und die Capetinger machen Lutetia zu Paris. Deutschland erhält die deutsche Kaiserkrone, und der deutsche Otto III. setzt sich in Rom fest. Die Markgrafschaft mit dem Namen Österreich fängt an, die große Rolle einzuüben, die sie später spielen sollte. Die Skandinavier werden Europäer und setzen sich in Frankreich, Spanien und Italien fest, nachdem sie das russische Reich gegründet haben.

Island nimmt das Christentum an und pflanzt das Kreuz auf der anderen Seite des Atlantischen Meeres, in Amerika, auf, aber — hier scheint der bewußte Wille seinen Entschluß geändert zu haben! Es mußten weitere Vorarbeiten gemacht werden, ehe Amerika im Ernst entdeckt werden konnte, oder vielleicht war der Abfluß nach Westen noch nicht nötig, und Leif Eriksen sollte nur das neue Land Kanaan erspähen, ehe das

neue Israel einziehen durfte, nur dessen Dasein feststellen und das Geheimnis verbergen, bis der Mann kam, der berufen war.

Im fernen Osten scheint man, ohne den Chiliasmus des Buches der Offenbarung zu kennen, gegen Ende des Jahrhunderts Unruhe empfunden zu haben, denn der Kaiser Tchin-Tsoung, durch einen Kometen gewarnt, rechnete mit seinen Gewissen ab, ganz wie Kaiser Otto. Er gab nämlich ein Edikt heraus, bat, man solle seine Fehler sagen, und unterwarf sich der Buße, gab 3000 Gefangene frei und erließ Steuern.

In Indien raste Mohammed gegen die Abgötterei. Die Türken sammeln sich unter Seldschuk (ums Jahr 1000) und stehen bereits in der Bucharei; nehmen den Islam an und warten ihre Zeit ab, während das Khalifat im Begriffe ist zu verfallen. Die Juden gedeihen unter den Arabern (Moses war eine Zeitlang Beduine bei seinem Schwiegervater, dem Araber Jethro), blühen in Palästina, aber vermindern sich in Babylonien. Werden in Byzanz verfolgt, schießen auf in Frankreich, sind in Böhmen, Sachsen, Schwaben, Franken und Wien wenigstens vorhanden.

Auf der anderen Seite des Erdballs geschah etwas Wunderbares in Peru. Im Jahre 1000 nach Christus soll sich nämlich ein Fremdling offenbart haben, und zwar mit Namen Manco Capac. Er wußte nichts von seiner Heimat, wurde aber wie ein Erlöser empfangen; er gründete das Inkareich und eine Dynastie, die fünfhundert Jahre über ein gebildetes, glückliches Volk herrschte, das in die ewige Ruhe einging, als Spanien den Auftrag erhielt, ihr Land brachzulegen

für den Bedarf kommender Jahrhunderte, zu Zwecken, die wir nicht wissen können.



Was die Römer durch die Punischen Kriege gegen Karthago, welches das drohende Asien vorstellte, hatten ausrichten können, das vermochte das neugeschaffene Europa gegen die Khalifen nicht, welche die Ufer des Mittelmeeres im Osten, Süden und Norden eingenommen und das neurömische Kaisertum mit einer ganzen Reihe Karthagos eingekreist hatten. Die Kreuzzüge hatten die nähere Bekanntschaft mit diesen neuen Puniern eingeleitet, die keine Heiden waren, aber auch keine Christen. Die Araber, dieser paradoxale Volksstamm, der doch vom Geist des Christentums angefeuert wurde, besaßen eine überlegene Wissenschaft, konnten alle Tugenden der Ritterzeit aufweisen, Mut, Edelmut, Großherzigkeit, Mitleid, die besonders schön in der Persönlichkeit Saladins hervortraten und lehrten die Europäer, daß der allein seligmachende Glaube nicht der einzige sei. Und als die Christen sahen, daß der Gott der Heerscharen es nicht mit seinen erstgeborenen Kindern hielt, sondern seine Gunst an alle gleich verteilte, begann eine leichte Skepsis in den abendländischen Gemütern zu erwachen. Eine Epoche des Nachdenkens, die den Namen Humanismus und Renaissance trägt, trat ein, und man fing an, die alten Heiden zu lesen. Da standen viele Dinge, die des Nachdenkens würdig waren; und nach 1000jähriger Buße, während der man die Blicke gen Himmel gerichtet hatte, wandte man die Augen wieder der Erde zu und nahm die Beschäftigung mit dem Alltagsleben wieder auf.

Aber der Zweifel, der neugeweckt war, vernichtete bei vielen jede Spur des Glaubens. Die Papstmacht, die ihre Höhe unter Innocenz III. erreicht hatte, der den Kreuzzugsstrom gegen seine christlichen Albigenser wandte, begann mit dem 15. Jahrhundert einen Rückfall ins krasse Heidentum zu tun. Sixtus IV. (1471—1484) war ein Libertin, der auch Nepotismus und Simonie übte. Innocenz VIII. hatte sieben uneheliche Kinder, für die er arbeitete, weshalb er den Beinamen „Vater des Vaterlandes" erhielt. Alexander VI., Borgia, hatte mit Frau Rosa Vannozza fünf Kinder, darunter die Juwele Cesar und Lucrezia, mit welchen er allzu intim lebte. Julius II., ein großer Trinker, ein großer Krieger, wurde für einen Atheisten gehalten. Leo X., der Freidenker, sammelte die Meistersinger des Heidentums und verkaufte Ablaß. — Unter diesen beiden letztgenannten blühten Rafael und Michelangelo, die mindestens ebenso große Heiden wie Christen sind.

Übertreibungen werden am besten durch Übertreibungen geheilt, und darum scheint dieser Leichtsinn des Zeitgeistes das Gute gehabt zu haben, daß die querköpfige Sicherheit gebrochen wurde, daß der Gedanke Kühnheit und der Willen Schwung erhielt. Neues und Großes sollte in Europa kommen, aber erst mußte der Besen her und die Nachkommen alter Rassen fortgefegt werden. Die Kreuzzüge hatten allerdings eine Lichtung gebracht, aber gründlicher geschah diese durch Frankreichs hundertjährigen Krieg mit England und Englands inneren Krieg zwischen den Rosen. So wurde Frankreich in der einen Schlacht bei Azincourt von 9000 überflüssigen Adeligen, Grafen,

Prinzen und Herzögen befreit. Und England soll während des dreißigjährigen Rosenkrieges von einer Million Streittruppen befreit worden sein, meistens Adeligen, mehr als 80 Prinzen und anderen Verwandten der Plantagenets. Dieser Überfluß an Herren, die jetzt nicht mehr zu Eroberungen nötig waren, da man die Grenzregulierungen fast alle durchgeführt hatte, war also abgeladen, und die nützliche, friedliche und gesellige Bürgerschaft konnte hervortreten. Damit blühten die Staaten, die Volksmenge vermehrte sich, und man fing an, sich in seinem Europa zu Hause zu fühlen. Man ließ alle alten Alexandergedanken, Asien zu erobern, fallen, nachdem man gesehen, daß der Herr Zebaoth nicht einmal das Heilige Grab für sein neues auserwähltes Volk verteidigen wollte, das die Christen zu sein glaubten. Eben auserwähltes Volk, denn „ohne Christus keine Erlösung" war die Losung, wobei man wahrscheinlich die Idee aus dem Alten Testament entlehnte.

Das Christentum, das während der Völkerwanderungen nach Byzanz geflohen war, war dort zu Theologie ausgeartet, und alle Sünden blühten. Aber der Herr wollte dieses Sodom schonen, bis Rom zum Alter der Mündigkeit herangewachsen war. Allerdings hatten die Araber Versuche gemacht, Byzanz zu erobern, aber keine Erlaubnis dazu bekommen. Als die Islamiten zum zweiten Male Sizilien eingenommen hatten und auf Rom loszugehen beabsichtigten, und als Otto II. sie daran zu hindern suchte, war der byzantinische Kaiser Basilius II. unchristlich genug, den Muselmännern zu helfen, jedoch ohne Ergebnis.

Indessen, der Alexandergedanke hatte ganz un-

erwartet gekeimt, aber dieses Mal auf einer ganz anderen Seite der Welt. Zwischen Sibirien und China, wo eine gehcimnisvolle Erzeugung von Völkern stattzufinden scheint, in einer unbestimmten Ferne, die mit einem schwankenden Namen Tartarei genannt wird, wurde ein gewaltiger Mann der Vorsehung geboren, den wir unter dem Namen Dschingis-Chan kennen. Von einem Propheten angefeuert, beschloß er, die Welt zu erobern. Er war strenger Monotheist, aber so konfessionslos, daß er sich weder an den Islam noch an den Buddhismus band, sondern alle Religionen um sich zuließ. Er nahm China ein, was keine Kleinigkeit war; und da er nur ein Ziel hatte, seine Eroberung der Welt, beabsichtigte er, alle Landwirte und Bauern Chinas zu ermorden, da sie für ihn unnütz waren, weil diese Menschen nicht zu Kriegern taugten und weil die Ackerkrume am besten zur Viehweide für Herden benutzt werden konnte und also nicht von Bebauern bestellt zu werden brauchte. Das zeigt, wie großartig der Mann seine Aufgabe sah. Was den Kreuzfahrern nicht im Osten gelungen war, gelang ihm sowohl im Osten wie im Westen. Sein Reich erstreckte sich von China bis nach Polen, von Indien bis nach Sibirien. Er war ein Roder und ein Brenner; zerstörte die Macht der Khalifen in Bagdad und bahnte den Türken den Weg.

Nun war Europa nach Westen gedrängt, und die Mongolen, die das russische Reich besaßen, drangen immer weiter vor, als auf einmal die Türken die Kaiserstadt des oströmischen Reiches, Byzanz, einnahmen. Europa sah seinem Untergang entgegen, blickte nicht mehr nach Osten, denn jetzt sollte es

vergehen oder hinausgedrängt werden, nach Westen in den Ozean, um in einer neuen Sündflut zu ertrinken. Da kam ein neuer Noah und bettelte eine Arche zusammen, welche die Europäer retten sollte. Das war Columbus auf der Karavelle Santa Maria.

Mohammed II., der Byzanz eingenommen hatte (1453), jagte der ganzen Christenheit Schrecken ein, aber er war nicht so gefährlich. Er riß die Sophiakirche Konstantins nicht nieder, sondern er reinigte sie von Bildern, ganz wie Calvin getan hätte, und er gab den Christen Religionsfreiheit, ja er half ihnen einen Patriarchen wählen. Er war ein hochgebildeter Mann, sprach Griechisch und Latein und soll Curtius' Werk über Alexander gelesen haben. Bis hierher — nach Konstantinopel sollte er gehen, aber nicht weiter, denn als seine Truppen in Italien landeten, um gegen Rom zu ziehen, starb er.

Aber das Jahr vorher hatten die Russen unter Iwan III. Wassiljewitsch die Mongolen vertrieben, und damit steigt Rußland in die Höhe und die Mongolen verschwinden aus der Weltgeschichte als überflüssig. Iwan vermählte sich mit der Nichte des letzten byzantinischen Kaisers, und damit erhält das russische Reich römische Bildung und Tradition, wovon noch heute das russische Wappen zeugt, das der zweiköpfige Adler von Byzanz ist. Die Taufe der griechisch-katholischen Kirche besaß Rußland bereits; es wurde nun ein Ableger von Ost-Rom, das starb, aber nicht kinderlos.

Griechenland fiel ja mit Byzanz sofort an die Türken. Der Parthenon wurde Moschee, und dann wurde Hellas, oder wenigstens Athen, ein Leibge-

dinge unter dem Harem und wurde von einem schwarzen Eunuchen regiert. So ging es mit einem Volke, das die Schönheit verehrte und sich nicht fortpflanzen wollte!

Der Türke saß als eine Tatsache in Europa, und man gewöhnte sich bald daran, ihn zu nehmen, wie er war. Man dachte, wie Gregorius der Große zu dem Mörder und Abenteurer Phocas sprach, oder schrieb, als dieser auf den Thron von Byzanz kam: „Ehre sei Gott in der Höhe; er ist es, der die Zeiten ändert und die Macht an andere übergehen läßt.“ Denn gleich nachher sehen wir, wie Papst Julius II. ein türkisches Heer zur Hilfe gegen Frankreich aufbietet; und nicht lange darauf schließt Franz I. ein Bündnis mit den Osmanen!

Konstantinopel sollte erobert werden, ehe Amerika entdeckt werden konnte, aber es sollte auch etwas anderes geschehen. Wir wissen, daß Columbus lange auf sein Schiff warten mußte und daß man die Schuld auf den Krieg gegen die Araber schob, die noch Granada hielten. Granada fiel — und Columbus bekam sein Schiff. Die Araber sollten gleich den Mongolen aus dem Westen heraus, als die Türken im Osten hineinwollten. Aber die Mongolen, die ihre Aufgabe in Rußland erfüllt hatten, wurden nun nach Osten geschickt, um das Reich des Großmoguls in Indien zu gründen. Ein Nachkomme von Dschingis-Chan erfüllte diese Mission; er hieß Baber und war im selben Jahr geboren, in dem Ludwig XI. starb, im selben Jahr, in dem Luther und Rafael geboren wurden. Er hat Erinnerungen hinterlassen, in denen er unter anderem schreibt, wie er nach Hindostan kam; was

ungefähr gleichzeitig mit Balboas Entdeckung des Stillen Ozeans und Cortez' Eroberung von Mexiko geschah: „Ich hatte niemals vorher Hindostan gesehen; auch kein anderes so südlich gelegenes Land. Das war eine neue Welt!“ Und damit, kann man sagen, war Indien entdeckt, dieses Ostindien, nach dem Columbus den Weg zu finden glaubte, als er Westindien fand. Columbus starb nämlich, ohne zu wissen, was er getan hatte; ein neues Beispiel, wie Menschen nicht wissen, was sie tun, wenn sie mit versiegelten Befehlen im Auftrage des bewußten Willens ausgeschickt werden.

Zur selben Zeit, als die großen Entdeckungen im Westen gemacht wurden, setzten sich die Portugiesen in China fest, in Ning-Po und Makao, und das alte ummauerte Reich wurde buchstäblich in seinen Grundfesten erschüttert, da ein Erdbeben eine halbe Million Menschen verschlang, wahrscheinlich von der Sorte der Rotte Korah.

Indessen: „lasten var lämpad“ (die Ladung war umgestaut), die alte Erde hatte neue Schwerpunkte erhalten, die nach dem Bedürfnis der Gleichgewichtslage verteilt waren, und die Nachricht vom Dasein der Antipoden verbreitete sich durch die neuerfundenen Druckpressen mit einer ungeahnten Schnelligkeit über die Welt. Das neue Land, eine neue Welt, die für künftige Bedürfnisse reserviert gewesen war, träumte nicht von seinem Beruf, den unsere Zeiten erst recht gezeigt haben: alle Völker zu sammeln und zu mischen, in einem Staat alle Religionen und Sprachen zu dulden, alle Arten von Sitten und Gebräuchen, wo alle sich an des Apostels Wort erinnern: „Ihr seid teuer erkauft; seid niemandes Sklaven!“

Und die Spanier, die geglaubt hatten, die Aufgabe des neuen Landes sei, Goldeier zu legen, mußten nach einer kurzen Blüte sehen, wie sie aus ihren Besitzungen vertrieben wurden, bis sie schließlich vor einigen Jahren Cuba verloren, Columbus' erste Eroberung.

Alles in allem, nach Westen und Osten zogen die Ströme der Bildung, auch nach Norden bis hinauf in die Kältegrade, aber immer nördlich vom Äquator. „Und die Starken gingen aus und begehrten über die Erde zu fahren, und er sagte: Gehet hin und fahret hinaus über die Erde. Und sie fuhren hinaus über die Erde. Und er rief mich und sprach zu mir und sagte: Sieh, die hinausgehen in das Land im Norden, die werden meinen Geist auf das Land im Norden niedersenken."

Warum „ruht des Herrn Geist im Nordlande" oder allen Ländern auf der nördlichen Erdhälfte? Warum wurden Propheten, Helden, Gesetzgeber nicht auf der südlichen Halbkugel geboren? Warum wuchs nicht der Baum der Erkenntnis unterhalb des Äquators und südlich von der Mittagslinie?

Vielleicht gibt es ein wirkliches Norden und Süden, obgleich man in der heutigen Zeit ein Aufwärts geleugnet hat? Sicher ist, daß es ein Zenith gibt, ebenso wie es ein Nadir gibt!



DRITTER ESSAY

Noch spielt die Geschichte Europas auf den Halbinseln des Mittelmeers, ist aber von der griechischen und italienischen westwärts nach der spanischen gegangen. Dort war das Volk bereits so gemischt wie in einem kleinen Amerika. Kelten, Iberer, Basken hatten sich mit Phöniziern gekreuzt; später waren Griechen und Römer hinübergefahren, bis Goten, Sueven und Alanen sich niederließen. Und als diese ihre Zeit abgesessen hatten, kamen Araber und Juden, die in 700 Jahren weit gekommen waren. Dieser wohlvorbereiteten Nation war nun die Rolle vorbehalten, für eine bestimmte Zeit den römischen Kaiserstuhl zu erben. Mit Karl V. steigt Spanien zu einem Weltreich von furchtbarer Macht empor, größer als das Cäsars und Karls des Großen. Nordeuropa zittert, da Kaiser und Papst zusammenhalten. Der Kaiser war ein Welscher, das ist ein Romane, der kaum deutsch sprechen konnte, ein Fremdling mit einem Wort, und die Kaiserkrone hatte er auf Fürsprache Sachsens bekommen. Das vergaß Friedrich der Weise nicht, und seine Sachsen auch nicht, und es ist Sachsen, von dem die Befreiung des nördlichen Europas von Rom ausgeht.

Wir erinnern uns, welche Mühe Karl der Große mit diesen Sachsen hatte, diesen Bergleuten und Wald-

männern, die er unterdrückt zu haben glaubte. Sie unterwarfen sich schließlich, zum Scheine, denn sie hatten Ahnen, die England erobert, aber nach dem Ende der Karolinger bekamen sächsische Kaiser das römische Diadem. Die Geschichte berichtet auch, daß das neugeborene französische Königsgeschlecht der Capetinger von dem Sachsen Witekind*) stammt. Von Sachsen jedenfalls geht die Befreiung des Nordens aus, aber unter einem Vorwand, und sicher ohne daß der Urheber eine Ahnung von der politischen Mission hatte, die er ausführte. Ein Doktor der Theologie in Wittenberg, der die Glaubenslehre reformieren wollte, und der in dem Glauben starb, es wirklich getan zu haben, wurde die Veranlassung, daß die Römerherrschaft fiel, die geistliche wie die weltliche — Luthers Aufgabe war es.

Wie die ganze Scheidungskunst auf zwei Grundverfahren zurückgeführt werden kann: lösen und fällen, so erscheint in dem Fortschritt der Völker ein zwiefaches Vorgehen zu herrschen, nämlich sondern und sammeln. Die Aufgabe des Sonderers ist wohl die schwerste und undankbarste, aber zugleich die wirksamste. Der Chemiker weiß, wie schwer es ist,

---

*) Es gibt wie gewöhnlich viele Angaben über diese Sache. Die letzte neigt zu Witekind. Die älteren leiten Hugo Capet ab: Chlodwig, Pipin von Heristal, Welfen, Bayrische Herzöge, Karl der Große. Dante macht Hugo Capet zum Sohn eines Schlächters in Paris. Hugo war von mütterlicher Seite wirklich Sachse, denn seine Mutter Hadwida war die Tochter Heinrich des Voglers. Und als Louis Capet (Ludwig XVI.) enthauptet wurde, nahm man einem Sachsen den Kopf; denn Ludwigs Mutter war Maria Josepha von Sachsen, eine Tochter Friedrich Augusts II.

eine klare Lösung zu bekommen, während das Fällen sehr oft von selbst geht.

Luther war ein Mann der Sonderung, der mit Verneinung begann und mit Behauptung schloß, und es ist geradezu unerträglich, ihm in allen seinen Selbstwidersprüchen zu folgen. Er gibt jedenfalls an, sein Lebensziel sei die Bekämpfung des Papismus und dabei blieb er auch bis zum Ende. Doch nun waren sowohl Julius II. wie Leo X. Humanisten und Renaissancemenschen und vertraten die freimachenden Richtungen der Zeit, also befindet sich Luther im Kampf mit dem Zeitgeist, während er zugleich vom Unterstrom der Zeit getragen wird. Er ist Julianus Apostota sehr ähnlich, der, im Kloster erzogen, des Christentums müde wurde, aber, statt vorwärts zu gehen, hinter sich sucht und den von allen Lastern und Verbrechen befleckten Zeus wiederfindet.

Luther ging zurück zu dem Christentum der Apostel, das jetzt im Begriffe war, humanisiert zu werden, und er war orthodoxer als die Päpste und die Konzilien. Man muß sich ihn nur bei der Disputation über die Abendmahlslehre vorstellen, wie er mit Kreide auf den Tisch schreibt: „Dies ist mein Leib und mein Blut.“ „Dies ist!“ das ist der Buchstabenglaube ohne Bedeutung, ohne Erklärung, ohne Inhalt, das ist blinder Glaube, Unterwerfung, ohne Appellation. Man hat Luther einen Ghibellinen genannt, einen kaiserlich Gesinnten, im Gegensatz zu den päpstlichen Guelfen, und darin ist er verwandt mit Dante. Aber an die Stelle der Unfehlbarkeit des Papstes setzte er die der Bibel, und das war ein größeres Unglück, denn mit dem Buch

kann man alles beweisen und nichts. Aus den Episteln des Neuen Testaments konnte Luther gegen die Katholiken beweisen — und das war sein Hauptdogma — daß der Glaube der einzige Weg zur Rechtfertigung sei, während die Katholiken mit denselben Briefen beweisen konnten, daß der Glaube ohne Taten tot sei. Und mit der Bibel konnte Karlstadt, Luthers Schüler, seinen reformatorischen Radikalismus verteidigen, als er nach dem Muster Christi Brot und Wein an die Gläubigen austeilte; als er die Studenten aufforderte, sich durch körperliche Arbeit zu ernähren wie die Apostel; als er die Taufe der Kinder verwarf oder den Bauernkrieg verteidigte. Auf das Alte Testament stützte sich Johann von Leyden, als er ein sozialistisches Zion in Münster errichtete und mit der goldenen Krone auf dem Kopfe unter seinen zehn Frauen umherging wie ein kleiner König Salomo. Bei solchen folgerichtigen Anwendungen seiner Lehren wurde Luther von den bekannten „Anfechtungen des Teufels“ ergriffen, welche wohl nichts anderes waren als Zweifel an der Wahrheit seiner Lehren. Aber auch die Ehre, zuerst die Bibel freigemacht zu haben, hat man Luther geraubt, da bekannt geworden ist, daß siebzehn deutsche Ausgaben vor Luther erschienen sind, und zwar sowohl in hochdeutscher wie plattdeutscher Mundart.

Wenn Luthers Aufgabe der Tod des Papismus war, so kann man nicht sagen, daß sie gelungen ist, da die Erde noch 275 Millionen Papisten hat und davon Deutschland und Österreich 40 Millionen, die er nicht bekehrte. Er löste allerdings Fesseln, und

als er den ersten Bannstrahl gegen den abscheulich mißbrauchten Ablaßhandel schleuderte, gewann er die Billigung des Papstes selbst; dagegen knüpfte er andere Bande um so fester, und besonders in der Lehre von der materiellen Hölle war er reiner Obskurant. Einen Renaissanceblick über die Berechtigung der anderen nichtchristlichen Religionen bemerkt man nicht bei ihm. Im Gegenteil, er bläst seine Kirche zu der allein seligmachenden auf, da er in dem Augsburgischen Bekenntnis sagen läßt: „Die Verheißung des Heils bezieht sich nicht auf die, welche außerhalb der christlichen Kirche stehen", oder wenn er in seinem Katechismus schreibt: „Wer außerhalb des Christentums steht, er mag Heide, Türke, Jude, falscher Christ oder Heuchler sein, steht doch ewig unter dem Zorn und der Verdammnis, wenn er auch an einen einzigen wahren Gott glaubt."

Ein Mann der Vorsehung, ein Soldat im Glied, der blind darauf losgeht, ohne die Absichten des Heerführers zu kennen, ein großes Werkzeug, ein Zeichen des Widerspruchs und eine Klippe des Ärgers, ein Mensch voller Hochmut und voller Demut, von richtigen Gedanken und unklaren Zielen — das war Luther. Ein Kämpfer des Geistes, der Waffenkrieg und Armkraft haßte, erlebte er nicht mehr den Religionskrieg, aber der brach im selben Jahre aus, in dem er starb, 1546, und wird anfangs der Schmalkaldische Krieg genannt, und erwies sich sofort als ein politischer, da Moritz von Sachsen einen Bund mit dem erzkatholischen Heinrich II. von Frankreich schloß, dem Gemahl der Katharina von

Medici, der Hugenottenverfolgerin. Erst 100 Jahre später endete dieser Krieg in Deutschland, und da war die Verwirrung so groß, daß man kaum Freund von Feind, Religion von Politik unterscheiden konnte. Denn der Westfälische Friede kam erst zustande, als das katholische Frankreich den deutschen Protestanten zu Hilfe kam; ebenso wie Leipzig-Breitenfeld das Unternehmen nur fördern konnte mittels des französischen Geldes und des Bündnisses, das Gustav Adolf mit Richelieu (durch den Vertrag von Bärwalde 1631) schloß, obwohl der Kardinal eben zu Hause seine Protestanten niedergeworfen hatte.

Diese paradoxalen Zusammenstellungen, Moritz von Sachsen — Katharina von Medici, Gustav Adolf — Richelieu, gehören zu den ewig wiederkehrenden Antinomien der Geschichte, die sich schließlich in eine regelrechte Logik auflösen. Vielleicht stellen die Menschen in ihrer Begrenzung falsche Gegensätze auf wie Katholik und Protestant, die nicht rein konträr sind, wenn auch scheinbar kontradiktorisch? Vielleicht wirken die Kräfte der Geschichte ähnlich wie die Gesetze des Gedankens durch These und Antithese hin zu Synthese, die Schöpfung ist. Das Wasser, das ruhende, urerzeugende, ist ja auf synthetischem Wege hervorgebracht worden von dem angreifenden männlichen Sauerstoff und dem empfänglichen weiblichen Wasserstoff.

Es ist ein seltsames Schauspiel, wie die Christen in Europa gegen einander Kreuzzüge unternehmen und einige hundert Jahre dabei bleiben. Das Christentum war 1500 Jahre als eine Tatsache hingenommen

worden, die sich auf Christi Gottheit baute, und nun, als diese Religionsform eine europäische Bildung geschaffen und Wilde zivilisiert hatte, beginnt man den Grund und Boden der Glaubenslehre zu diskutieren. Als die neue Zeit begann, glaubten wohl manche, daß sich das Christentum auflösen würde wie die anderen Religionen des Altertums und einer allgemeinen Humanitätslehre ohne bestimmte Formen oder Glaubenssätze Platz machen würde. Als aber die Religion sich löste, zeigte sich, daß das Leben der Staaten an dieser Homogenität in der Denkart hing, und es wurde offenbar, daß die Religion in innigstem Zusammenhang mit der Politik stand. Als die Hugenotten von Frankreich ihren Glauben zu schirmen suchten, bildeten sie kleine Schutzbündnisse, die mit dem Staat in Kampf gerieten. Franz I., der sowohl mit Luther wie mit Melanchthon Verbindung gesucht hatte, und dessen Schwester Protestantin war, sah sich genötigt, gegen die Unruhestifter aufzutreten, welche doch seine Sympathien besaßen. Diese Protestanten begingen später das Verbrechen, Hilfe bei den Feinden des eigenen Landes zu suchen, zuerst bei Elisabeth von England, der sie die Stadt Havre überließen. Wenn man bedenkt, wie verhaßt man sich dadurch gemacht hatte, wieder die Engländer ins Land zu rufen, zu deren Austreibung man 100 Jahre hatte kämpfen müssen, so versteht man, wie es zur Bartholomäusnacht kommen konnte. Nimmt man dazu die Einmischung von deutscher Seite, da Colignys Bruder Andelot deutsche Truppen warb und der Pfälzer Johann Kasimir ersucht wurde, Hilfe zu senden, so

erscheinen die Hugenottenkriege verabscheuenswert und das Recht des Staates, den Staat zusammenzuhalten, berechtigt.

Wie wenig die Glaubenslehren mitspielten, kann man aus dem ganzen Vorgehen Heinrichs IV. sehen. Er glaubte weder an die Dogmatik der Einen noch an die der Anderen, aber er gibt seinen Protestanten Freiheit, die Religion auszuüben, und verbindet sich mit der deutschen protestantischen Union gegen das habsburgische Haus, wohl verstanden, das doch die katholischen oder römischen Interessen vertrat. Herrscher, die von der Weltmacht träumten, haben sich diese immer als etwas Gleichförmiges gedacht, das von einem Gedanken gelenkt wird, aber Heinrich IV. (Sully?) hegte in seinen bekannten „Plänen" von einem Vereinigten Europa eine andere Meinung. Er träumte von einem Gebäude, das von einander widersprechenden Kraftkomponenten zusammengehalten würde: „Alle Reiche Europas, in 15 gleiche Mächte verteilt, sollten einen Staatenbund bilden, der auf Grund vollkommener Gleichheit drei christliche Religionsgemeinschaften vereinigt, die katholische, lutherische und reformierte, sowie drei Regierungsarten, das erbliche Königtum, die Wahlmonarchie und die Republik. Die kleinen Republiken Holland und Schweiz sollten vergrößert werden, auch Venedig, der Kirchenstaat und Savoyen. Dagegen sollte das Kaisertum innerhalb des österreichischen Hauses ferner nicht erblich sein und Spanien auf seine früheren Grenzen beschränkt, die Russen (?) und die Türken aus Europa vertrieben werden. Ein Reichstag mit Vertretern sämtlicher Staaten sollte alle inneren Zwiste schlichten

und für einen ständigen Frieden zwischen allen Mitgliedern dieser großen christlichen Republik sorgen."

Der Gedanke ist ja groß und eines Renaissancemannes würdig, und er wurde teilweise von Richelieu aufgenommen. Als dieser nämlich zur Macht kam, ging er ein Bündnis mit England und Holland ein, trotzdem beide protestantisch waren, und fing einen Krieg mit dem Papst an, trotz dessen Katholizismus. Und als der Dreißigjährige Krieg ausbrach, dieser religiös-politische Krieg, war er sofort bereit, die Protestanten in Deutschland zu unterstützen, doch nachdem er die kleine Hugenottenrepublik in La Rochelle, die einen Staat im Staate bildete, vernichtet hatte.

Das ganze nördliche Europa hatte Rom satt, brauchte Rom nicht mehr und wollte sich emanzipieren. Man fand es unförmlich, daß nur Spanier und Süddeutsche den Kaiserthron besitzen sollten, in einem abgelegenen Lande, das ausgedient hatte und eigentlich zum Heidentum und zur Vorgeschichte gehörte, obgleich es christlich geworden war. Und als der Kaiser seine Hand über das nördliche Polen auszustrecken begann, das Erbe der Wasas, als Spanier, Italiener und Süddeutsche an der Ostsee standen, da rückte der Schwede aus unter Gustav Adolf, sich völlig bewußt, daß es galt: der Norden gegen den Süden, die Germanen gegen die Römer.

Man hat Gustav Adolf erhöhen wollen, indem man ihn zum Missionar allein machte, aber das heißt seine Größe verringern. Er war ein großer Staatsmann, und wir müssen uns an seine weitgehenden Pläne von 1623 erinnern, als er mit Hilfe der Hol-

länder durch Polen in Schlesien einbrechen und von dort direkt auf Wien marschieren wollte; oder wie er später alle Feinde Habsburgs sammeln und das tun wollte, was Heinrich IV. gewollt hatte.

Diese politischen Pläne schließen nicht aus, daß er den Glaubensgenossen freie Religionsübung geben wollte, und zwei Ziele lassen sich sehr wohl vereinigen. Aber wir dürfen die Protestanten in Deutschland nicht als reine Märtyrer ohne Schuld betrachten. Wir brauchen nur an ihren ungesetzlichen Bruch des Reservatum ecclesiasticum zu erinnern, durch den sie sich katholische Kirchengüter zugeschanzt hatten — gegen das Übereinkommen des Augsburger Religionsfriedens von 1555. Und mit der Unduldsamkeit und dem Katholizismus der späteren Kaiser war es nicht so gefährlich gewesen. Ferdinand I. war ja so tolerant gewesen, daß der Papst Paul IV. ihn nicht als rechtgläubig anerkennen wollte. Maximilian II., der von einem Schüler Luthers und Melanchthons erzogen worden war, hatte die Absicht gehabt, zum Protestantismus überzugehen, wurde aber daran gehindert durch den Streit der Calvinisten und Lutheraner, wer den Abtrünnigen bekommen solle, und durch seinen Widerwillen gegen die trennenden inneren Fehden dieser beiden Sekten. Übrigens wäre die Einheit von einem lutherischen Kaiser nicht gefördert worden, da die Großmächte England, Frankreich und Holland reformiert oder katholisch waren. Es hätte bloß die Verwirrung vermehrt.

Eigen ist, daß die neue Zeit in den ersten Jahrhunderten von kleinlichen Lehrstreitigkeiten, Religionsgesprächen und Disputationsakten erfüllt war. Es

verhält sich wohl so, daß die Meinung oder Ansicht, die der Mensch einmal angenommen hat, sich gleichsam mit seiner Person assimiliert und sein Eigentum wird, das zuerst Verteidigung verlangt und dann zum Angriff übergeht, um wie anderes Eigentum vermehrt zu werden. Seine Meinung vor der eines Andern aufgeben, ist ja gleichsam besiegt werden, eines Andern Sklave werden, und das will man nicht. Daher die Intoleranz, die nichts anderes ist als die Selbstverteidigung der Persönlichkeit und das Bestreben des Einzelnen, zu wachsen und sich auszudehnen, indem er eigenen Gedankensamen in fremden Kreislauf einführt und in der Gewalt der Geister herrscht. Und so entsteht sehr natürlich Kampf und Druck, und diese Kämpfe auf einer höheren geistigen Ebene werden ja auch heißer als die Fehden um irdische Güter. Luther genoß wahrscheinlich intensiver das Machtgefühl, wenn er in einer öffentlichen Disputation einen Widersacher geschlagen hatte, als Tilly, wenn er eine Schlacht gewonnen.

Inzwischen, während die Christen sich zankten und schlugen, saß der ungläubige Türke in Konstantinopel, Griechenland, Syrien und nahm eines schönen Tages Ägypten, gerade als Luther alle Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hatte. Da wurde man einen Augenblick unruhig und suchte die Freundschaft des Feindes, bis er von neuem vorrückte und die Streitenden zu einem neuem Stillstand zwang. Aber 1571, nach der Schlacht bei Lepanto, herrschten die Flotten der Türken über das ganze Mittelmeer, so daß die Christen von ihrem Binnensee abgeschlossen waren, an dessen Ufern sie ihre Geschichte hatten entstehen sehen;

und im Osten auf dem Festland standen die Türken auf der Balkanhalbinsel und bedrohten Ungarn und Wien. Und doch konnten die Europäer keinen Frieden halten, sondern suchten sogar, bald der eine, bald der andere, Hilfe bei dem ungläubigen Erbfeind, der das Christentum im Morgenlande und in Afrika ausgerodet hatte.

Diese allgemeine Wut gegen das Christentum scheint sich von Europa bis hinein in den fernen Osten zu erstrecken. In China wurden die Christen 1615 verfolgt. In Japan wurden plötzlich 1612 und 1614 alle Christen ausgerodet: 40000 sollen dabei den Märtyrertod erlitten haben. In Indien rief der große Akbar christliche Missionare zu sich, um sie sich anzusehen, sie disputieren zu hören — und mit ihnen zu scherzen.

Aber durch den Westfälischen Frieden hatte man zwei Ziele erreicht; Rom, vertreten durch Kaiser und Papst, war reduziert worden, und Religionsfreiheit für Lutheraner und Calvinisten war bewilligt worden. Und außerdem, da nun das Alte Testament ein kanonisches oder symbolisches Buch bei der Einführung der Bibel geworden war, mußten die Juden als wenigstens halbchristliche Menschen hingenommen werden, obgleich Luther sie als Heiden verurteilt hatte, deren Synagogen er niederreißen wollte. Karl V. hatte den Juden 1530 und 1541 Reichsschutz gegeben, und in Österreich gab es geadelte Juden. Mit der Toleranz kam zuerst Duldsamkeit, dann Gleichgültigkeit und Zweifel; wenn man sah, daß die eine Religion ebenso gute Mitbürger gab wie die andere, näherte man sich der Ansicht, daß die eigene Religion

nur eine kleine relative Wahrheit enthält, mit subjektiver Kraft für ihren Besitzer in gleichem Maße wie dessen Glaubensstärke, was wohl das Geheimnis der Religion überhaupt ist.

Darum sehen wir, wie die Religionskriege mit der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts aufhören; und die zweite Hälfte dieses Jahrhunderts beschäftigt die Gedanken mit irdischeren Angelegenheiten.

England tritt jetzt zum ersten Male in den Vordergrund. Heinrich VIII., eine burleske Erscheinung, Luther in seinen grotesken Augenblicken nicht unähnlich, erfüllte den ersten Teil des 16. Jahrhunderts mit seiner höchst sonderbaren Privatreformation. Er setzt den Papst ab, in England, macht sich selbst zum Papst — behält aber den Katholizismus bei. Das heißt: er hatte eigentlich nichts gegen die Papstmacht, wenn sie nur in rechte Hände kam, und nichts gegen den Katholizismus, wenn er nur zu seinen Gunsten ausgelegt wurde. Das war eine seltsame Reformation, aber war doch der Anfang zu einer, denn Britannien machte sich von Rom los und fing an als Ableger mit eigenen Wurzeln zu wachsen.

Hundert Jahre später zeigen sich die Früchte. Denn im Jahre nach dem Westfälischen Frieden wird Karl I. enthauptet, und 1689, also hundert Jahre vor der französischen Revolution, wird die Declaration of Rights ausgefertigt. Mit diesem Akt beginnt, kann man sagen, die Epoche der Revolutionen, die Erweckung des Volkswillens, die Anerkennung der menschlischen Rechte, die späterhin Namen und Form von den Ideen der französischen Revolution annehmen, konstitutionelle Prinzipien, Parlamentarismus, Selbstregierung usw.

Der Mann, der diese Erklärung der Rechte beschwor und der eine neue Dynastie in England begann, war der Statthalter der Republik der Niederlande, Wilhelm von Oranien. Bei ihm, dessen Väter gegen Spanien für die Freiheit der Niederlande gekämpft hatten, waren Vorarbeit und Traditionen vorhanden. Es lag ihm nicht so viel an dem Thron, der in diesem Lande so oft mit dem Schafott vertauscht wurde, und er machte seinem Ehrgeiz keine feigen Zugeständnisse, als er die Deklaration anerkannte, welche später der Eckstein zu allen Verfassungen Europas geworden ist: „Das Besteuerungs- Gesetzgebungs- und Versammlungsrecht des Parlaments; das Recht der Bürger, frei Vertreter zu wählen; die Unverletzbarkeit und Unabhängigkeit der Gerichte.“ Eingestanden muß werden, daß dies nur eine Wiedereinlösung uralter Freiheiten aus den Zeiten der Magna Charta und der Petition of Rights war.



Mit Ausgang des 17. Jahrhunderts kann die Erde für entdeckt angesehen werden; Seewege, Landstraßen unterhielten Verbindungen, Post und Omnibus gab es, und mit dem Dreißigjährigen Kriege begannen Zeitungen zu erscheinen. Die Ideen hatten jetzt materielle Mittel, auf denen sie sich fortschaffen konnten, und von dieser Zeit, kann man annehmen, lebten alle Völker ein Zusammenleben und arbeiteten zusammen an einem gemeinsamen aber unbekannten Ziel.

Aber jetzt beginnt auch die Teilung der Erde zwischen den Reichen der Alten Welt. Amerika wird

nach den Breiten geteilt: die nördlichen Engländer nehmen Nordamerika und die südlichen Spanier halten sich an den Süden. Die Holländer selbst, von ihrem vordringenden Meere bedrängt, begeben sich auf die Wellen hinaus und sind überall zu finden, am seltesten zu Hause. Das kleine Küstenland Portugal macht es ebenso und wird Staat. Neue Welten waren neuen Völkern vorbehalten, und man hört nichts mehr von Römern und Griechen als Kolonisten; sie waren zur Ruhe gegangen. Die Juden finden sich ohne Land in allern Ländern verstreut, nach ihrer eigenen Angabe mit der Mission, den Glauben an den einzigen wahren Gott zu verkünden und zu erhalten; aber sie sollten auch morgenländische Wissenschaft und Philosophie verbreiten, sowie daneben als Meister in Handelswissenschaft und Geldwesen auftreten.



Die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts wird von verschiedenen Umladungen in den großen Räumen der Alten Welt ausgefüllt. Neue Reiche stehen auf und alte legen sich nieder, alles um das Gleichgewicht zu halten, und mit diesem Jahrhundert beginnt die Rede von Diplomatie und Gleichgewicht.

Die großen aufeinanderfolgenden Erbfolgekriege entblößen gewisse Verhältnisse, die man gekannt, aber deren Folgen man nicht berechnet hatte. Die europäischen Fürstenhäuser hatten, Nationalität und Patriotismus trotzend, sich miteinander verheiratet, so daß alle Höfe schließlich miteinander verwandt waren und folglich bei Todesfällen als Erben auftraten. Wenn wir zum Beispiel das fränkische und französische Kö-

nigshaus ansehen, so finden wir: Ludwig der Deutsche war mit einer Spanierin verheiratet, Karl der Dicke mit einer Schottin, Karl der Einfältige mit einer Engländerin, Hugo Capet mit einer Italienerin, Heinrich I. mit einer Russin, Philipp I. mit einer Holländerin. Später versehen Italien, Österreich und Spanien Frankreich mit Königsmüttern, die wenigstens fremde Sprache und Sitten mitbrachten, wenn sie auch nicht zur Einigkeit der Familien beitragen konnten. Im 18. Jahrhundert waren darum alle Fürsten Vettern geworden, und als Erben führten sie die Erbfolgekriege, die für die erste Hälfte des Jahrhunderts bezeichnend sind. Aber auch die Völker hatten sich durch die angeworbenen Heere verschwägert, die allerhand Volk waren, richtige Weltbürger, und nicht am wenigsten durch die häufigen Wechsel der Nationalität, den die Eroberungen und Rückeroberungen mit sich brachten. Die Franzosen in den nördlichen Gegenden waren kurze Zeit Engländer gewesen, dann Spanier; gewisse Niederländer waren abwechselnd Franzosen, Deutsche, Spanier gewesen. Und was waren nicht alles die Italiener gewesen, um nicht von den Griechen zu sprechen, die jetzt im Augenblick Türken waren.

Genug, Europas Staaten waren nun nicht mehr Stämme, sondern abstrakte Begriffe, Ansammlungen von Völkern verschiedener Religionen, verschiedener Sprachen, verschiedener Sitten und Traditionen. So lange die Fürsten Land und Volk als Eigentum betrachteten, konnten ja auch Erbstreitigkeiten entstehen; aber diese hörten bald auf, als sich die Verhältnisse änderten und neue Begriffe von Volksrecht und Lebensart aufkamen.

VIERTER ESSAY

Europas Karte, im Westen und Norden fertig, fängt nun an, sich im Osten zu ordnen, wo sich zwei neue Staaten bilden und ein alter Staat gestrichen wird. Rußland, das seine erste Bildung von den Skandinaviern erhalten haben soll, empfängt sein Christentum von Byzanz, seine Völkerwanderungen von den Mongolen und schließlich seine Civilisation von Peter dem Großen. Dadurch bekommt Europa einen mächtigen Bundesgenossen gegen die Türken und eine zuverlässige Grenzwache gegen die Horden Asiens. Man kann sich denken, welchen Unverstand Karl XII. an den Tag legt, als er Rußlands Entstehung zu verhindern sucht, und welchen unchristlichen Sinn er verrät, als er ein Bündnis mit dem Asiaten in Konstantinopel gegen Europas gemeinsamen Freund, den Zaren Peter, eingeht. Noch kurzsichtiger ist der schwedische Trabantenkönig, als er Polen zu erhalten sucht, das jetzt historisch überflüssig geworden war und fortfallen mußte als ein Organ ohne Zweck. Polen, ein Interimsland, eine improvisierte Mark, hatte sich gleich einem mehrzelligen Amöboid hierhin und dorthin ausgedehnt, ohne Zentrum, weil es deren drei besaß, Gnesen-Posen, Warschau, Krakau. Ein offenes Durchzugsland ohne natürliche Grenzen, immer stillsitzend,

niemals Schwärme aussendend, niemals erobernd, niemals kolonisierend, war es aufgewachsen als ein Anhang zu Österreich, und eine Feste für römisches Kaisertum und römischen Katholicismus geworden. Es war den Schweden lange ein Dorn im Auge, die es ein Wasaerbe nannten, obwohl das Erbreich mit Sigismund II. aufhörte, als Polen Wahlreich wurde. Mit ausländischen Fürsten spielend, einem Schweden, einem Sachsen, einem Franzosen, immer mit Bürgerkriegen beschäftigt, verlor es zuerst seine Bedeutung, als das junge Preußen emporstieg, und fiel dann in drei Stücke auseinander, ganz als sei es von Anfang an perforiert gewesen, um in so viele Stücke zerrissen zu werden.*)

Europa verlangte ein mächtiges Rußland, aber ein zu mächtiges nichr; darum war Preußen als Gegengewicht nötig. Aber Preußen hatte auch eine andere Aufgabe: der Kern in einem nordischen Germanien zu werden gegenüber dem romanisierten Süddeutschland. Die Skandinavier hatten während des Dreißigjährigen Krieges von dieser Rolle geträumt, aber Karls XII. Unfähigkeit und politischer Unverstand hinderten es. Die Ehre, Preußen das Handgeld gegeben zu haben, bleibt Schweden jedoch, Gustav Adolf und Karl X. Ein Konglomerat aus Stücken von Dänemark, Schweden, Polen, Österreich, wurde Preußen später Deutschland, und von dem halbrömi-

*) Johann II. Kasimir hatte schon am 4. Juli 1661 in seiner Rede vorm Reichstag vorausgesagt, warum, wie und von wem Polen geteilt werden würde. Das später so beweinte Ereignis scheint mit einer Fatalität eingetroffen zu sein, die vorausgesagt werden konnte, die aber Karl XII. nicht einsah.

schen Wien kam die Herrschaft nach dem strengen, ernsten, halbnordischen Berlin, da die Kultur nordwärts zog. Berlin ist nicht die Hauptstadt Preußens, nicht Brandenburgs, nicht Deutschlands, sondern Berlin ist eine von den Hauptstädten Europas, wo alle Bildungen sich gemischt haben und fast alle Stämme.

Die neuen Grenzregulierungen waren fertig, und man fing an, die Aufmerksamkeit auf das innere Leben der Staaten zu richten. Man entdeckte, daß viel veraltet und zurückgeblieben war, daß Neues getan und Altes geändert werden mußte. Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts trägt das Gepräge von etwas sehr Lichtem. Es war hell in den Gemütern und es war, als hätten die Menschenkinder Schulferien bekommen. Die strengen Pönitenzzeiten waren zu Ende und auf die Fastenzeit folgte der Karneval; die eigentlich weltverachtenden Lehren des Christentums wurden weniger ernst genommen, und die Rute der Fürsten wurde nicht mehr so scharf gefühlt. Die Völker Europas hatten eine strenge Erziehung erhalten und traten ins Mündigkeitsalter ein, und die Fürsten fühlten sich veranlaßt, den Untertanen Rechte zu bewilligen. Daß die Monarchen zu reformieren anfingen und dadurch im Dienst der Revolution arbeiteten, kennzeichnet am besten die Epoche. Friedrich II., Joseph II., Katharina II., Gustav III. taten jeder in seiner Weise dasselbe, was Mirabeau und Danton tun sollten. Ja, man sah den Kaiser Joseph demokratischer werden als das Volk; er mußte seine Reformen am Konservatismus des Volkes scheitern sehen. Das war ein Schauspiel, das man noch nie gesehen hatte, die verkehrte Welt, das die Verstän-

digeren hätte lehren müssen, daß Könige und Untertanen nicht rein feindliche Gegensätze sind. Aber die Fürsten dienten höheren Zwecken, ohne es zu wissen. Katharina II. wußte nicht, was sie tat, als sie die Ausgabe der Encyklopädie unterstützte, und Gustav III. auch nicht, als er Druckfreiheit erließ. Ludwig XVI. ist blind, als er den amerikanischen Freiheitskrieg unterstützt und den Aufrührern gegen den gesetzlichen Herrscher hilft. Der Zeitgeist, der allmächtige, ergriff alle Herzen, stimmte alle Gedanken gleich, und das Menschengeschlecht erwachte wieder. In Frankreich, wo die Mißverhältnisse am schlimmsten gewesen waren, wurde auch die Operation danach. Aber dieses Volk, das keinen König mehr haben wollte, bekam einen Kaiser und dann wieder Könige, um als Republik zu enden.

Das 19. Jahrhundert beginnt nämlich mit einer Reaktion, mit einer Gegenbewegung gegen die begonnene Bewegung. In den Zeiten der Reaktion geht eine Sammlung vor, während deren die Spitze halt macht, um den Nachtrab zu erwarten. Die Ungeduldigen leiden dann und klagen, bis der Marsch wieder vorwärts geht.

Das 19. Jahrhundert ist wohl das größte Jahrhundert von allen. Die Zeit der großen Entdeckungen und Erfindungen, der Konstitutionen, des Parlamentarismus, der sozialen Revolutionen. Das Leben steigert seine Geschwindigkeit, wird intensiver und reicher. Die Völker nähern sich einander immer mehr; Japan wird europäisiert, China wird erschlossen, Afrika kolonisiert. Und das Jahrhundert endet mit Religionskongressen, wo alle Bekenntnisse in Ein-

tracht über unlösbare Rätsel sprechen. Der Friedenskongreß, von einem Selbstherrscher mit gutem Willen zusammengerufen, fängt langsam und ernstlich an, die Frage zu diskutieren, ob es auf Erden nicht Friede werden könne, so allmählich nämlich. Der Sozialistenkongreß hatte schon längst gearbeitet, mit dem Zweck, das Brot etwas gleichmäßiger an alle zu verteilen!



Wenn man die Weltgeschichte schnell auf einmal durchliest, bekommt man den Eindruck eines Räuberromans, mit grellen Überraschungen, heftigen Sprüngen, unbarmherzigem Verfahren und einer bestimmten Gefühllosigkeit gegen das Leiden der Menschen. Man wird bei einer flüchtigen Betrachtung der Weltereignisse zu der Ansicht geneigt sein, der Verlauf sei im Stile des gefühllosen Vorgehens der Natur, wenn sie Tausende von Jahren anwendet, um eine geologische Schicht zu bilden, und dann zerbricht und umwirft, was sie geschaffen hat. Hier wächst zum Beispiel ein kleiner ruhiger Staat von friedlichen Bürgern, die ihren Grund und Boden bebauen, ihre Pflichten erfüllen und an nichts Böses denken. Dann kommt ein Eroberer und steckt ihre Häuser in Brand, tritt ihre Äcker nieder und treibt die Friedlichen, Pflichttreuen hinaus auf die Wanderung in die weite Welt; heimatlos sind sie, verzweifeln tun sie, zweifeln an der Vorsehung und haben den Glauben an das Gute verloren. Entweder, denkt man da, gehört die Bewegung, das Bewegliche, der Wechsel zum Weltplan, und Stillsitzen ist nicht ver-

einbar mit der Entwicklung höheren organischen Lebens. Nur die Pflanzen sitzen still, schlafen gefühllos und sterben auf der Wurzel. Oder, tröstet man sich, dieses Herausreißen aus einem besudelten Nest und Verpflanzen in einen undränierten Boden ist eine Wohltat; und wenn das Feuer morsche Hütten verzehrt, so ist das eine hygienische Maßregel. Vielleicht empfinden die Vertriebenen ein geheimes Vergnügen daran, neue Länder zu sehen, und verlassen ihren Flecken, wo sie das träge Dasein der Auster geführt hatten. Ein kleiner Schmerz gegen einen großen Genuß! Wer weiß, ob es überhaupt ein Schmerz war! Wer in unseren Tagen Heimat und Verwandte verläßt, um nach den Kolonien zu gehen, ohne recht zu wissen warum, wird wohl von einer unbewußten Aufgabe in seinem eigenen und fremden Leben getrieben; obwohl es schmerzt, ein Altes zu verlassen, lockt das Neue, Unbekannte, wie ein bevorstehender unerhörter Genuß.

Möglich ist auch, daß die Geschichte im Auszuge die Ereignisse zu dicht nebeneinander zeigt, in Verkürzung, so daß die Extreme zu schnell hervortreten und die Handlung wie in einem schlechten Drama zu wenig ausgeführt wird. Wenn man zum Beispiel Karamsins Reise in Frankreich von 1789—1790 liest, so erstaunt man über den beinahe fröhlichen Ton, der in Paris herrscht, wo der Verfasser sorglos seine Visiten macht, Theater und Cafés besucht, als ob sich nichts von größerer Wichtigkeit hinter der Bastille oder in Versailles zutrüge. Aber Karamsin nimmt einen Tag um den andern, und, auf zwei Jahre auseinander gepflanzt, werden die Schrecken der Revo-

lution bedeutend verdünnt, wie eine Lösung bei einem Überschuß an Flüssigkeit. Arthur Young, der Engländer, beschreibt auch seine Reise in der französischen Provinz im Jahre vor der Revolution. Die Lage der Bauern erscheint gewiß schlecht, aber so haarsträubend, wie sie später in den Berichten an die Nationalversammlung geschildert wird, ist sie nicht.

Denkt man selbst nach, wie die Revolution einem in der Erinnerung steht, so steigt die brennende Bastille als Höhepunkt empor. Und doch ist die nur der Ausgangspunkt, denn am 14. Juli und an den Tagen darauf saß der König ruhig in Versailles und rührte nicht einen Finger, obgleich Truppen zur Hand waren. Ludwig XVI. scheint die Sache recht gemütlich genommen zu haben, denn er versöhnt sich jetzt mit der Nationalversammlung und ruft Necker zurück. Kein Gedanke an Absetzung oder Republik, und erst im dritten Jahre nach der Bastille wurde der König, wie bekannt, hingerichtet. Auf drei Jahre ausgedehnt, mit langen Pausen, mit großen schönen Handlungen, glänzenden Siegen gegen ausländische Feinde, Reformen in der Gesetzgebung, bildet die Revolution ein Gemälde von Schönem und Häßlichem, aber meist Schönem, und erreicht schließlich eine überwältigende Erhabenheit, daß sie, aus der Ferne gesehen, einen Goethe ruhig lassen konnte, ob er nun die Tragweite von dem, was vorging, nicht begriff, oder ob er bei sich fühlte, daß hier etwas geschah, was geschehen mußte und nicht verhindert werden konnte.



Die Geschichte kann grausam aussehen, ist es aber nicht, das wissen wir, die wir nun den Anfang zu einem guten Ende gesehen haben. Zum Beispiel Griechenland, Hellas, das Mutterland unserer europäischen Bildung — nehmen wir ein Augenblicksbild von seiner Geschichte.

Aus einer dunklen Sagenwelt emporsteigend, wo der Argonautenzug und der Trojanische Krieg Gevatter zu stehen scheinen und wahrscheinlich verwandt sind, richtet sich dieser kleine Staat wie eine Kolonie ein, die erste in Europa, ein Ableger des Orients und Ägyptens, mehr Ägyptens, als man glaubt. Denn Lykurg, Thales, Pythagoras, Herodot, Plato meinen, daß Griechenland seine meisten Götter von dort bekommen habe. Und übrigens die Ägypter waren ein reges Volk. Bereits Thotmes III., unmittelbar nach dem Trojanischen Kriege lebend, zog gegen Syrien, nach dem Ganges und Skythien. Menephta, der Nachfolger, hatte eine Koalition von Achäern, Lyciern, Siculern, Sardiniern und Etruskern zu bekämpfen. Sisak nahm im 5. Jahre des Rehabeam Jerusalem ein. Ramses III. schlug die Sizilier, Danaer, Etrusker u. a. Psametik kam auf den Thron mit Hilfe ionischer und karischer Truppen. Die Sagen erzählen, daß Hellas seine erste Bildung durch Kekrops aus Sais und durch Danaos aus Oberägypten erhalten habe, aber die Geschichte leugnet es und will Griechenland zu einer Niederlassung von Phönizien und Kleinasien machen, mit einem Wort vom Orient. Damit mag es sich nun verhalten, wie es will, aber erst 500 Jahre vor Christus blüht das Land, und blüht so schnell, daß es 150 Jahre später mazedonische

Provinz ist. Damit ist kein Schade geschehen, denn durch Alexander verbreitet sich griechische Bildung, und die griechische Sprache wird herrschend im Morgenland bis zu dem Grade, daß die Juden später zu Christi Zeit griechisch sprachen; was die sonst unbegreifliche Tatsache erklärt, daß das Neue Testament griechisch geschrieben ist und nicht hebräisch. Dieselbe Wirkung hatte die römische Eroberung, denn damit ging die griechische Bildung entschieden westwärts gegen Rom, das jedoch seine Gesetze von Lykurg und Solon geholt haben soll.

Das Christentum drang langsam in Griechenland ein, trotzdem Paulus sowohl Athen wie Korinth besuchte, wo er für Merkur oder Apollo gehalten wurde. (Siehe Apostelgeschichte.) Erst Theodosius d. J. verwandelte im 5. Jahrhundert die Tempel in christliche Kirchen, aber die Mainoten wurden erst Christen, als Ansgarius Schweden taufte (9. Jahrhundert).

Griechenland fiel 395 n. Chr. an Byzanz, nachdem jedoch erst die Völkerwanderungen über das Land dahingegangen waren. Im 6. Jahrhundert tauchen die Slawen auf und hinterlassen nachhaltige Erinnerungen. Im 11. Jahrhundert streifen Normannen umher; und als die Kreuzfahrer kommen, wird dasselbe Hellas eine Provinz unter dem lateinischen Kaisertum. Im Jahr 1204 werden die französischen Lehnfürstentümer in Athen, Achaia, Naxos gebildet. Im Jahre 1453 wird der Türke Herr und bleibt dort bis 1832, nachdem jedoch die Venetianer eine Zeit lang den Peloponnes besessen hatten.

Jetzt ist Griechenland wieder Griechenland, jedoch unter einem dänischen Prinzen. Der Parthenon steht

noch auf der Akropolis, so wie er ist, aber nur als eine Erinnerung, denn dort wohnt weder Zeus, Allah noch Christus. Die Sprache ist noch vorhanden, wenn auch modernisiert; Homer wird in den Schulen gelesen und Aristoteles auf der Universität; alle Formen sind noch da, aber der Inhalt ist ein anderer; die Einwohner sind keine Hellenen, sondern eine Mischung von Slawen, Türken, Albanesen, Italienern und andern. Dieses Phänomen wird in der Geologie Pseudomorphose genannt. Zum Beispiel wie Malachit die Zusammensetzung des Kupferkarbonats hat, aber die Kristallform des Kupferoxyduls, das heißt ein neuer Inhalt entstanden ist durch chemische Dekomposition oder Reaktion, während jedoch die alte Form beibehalten wurde. Alles geht um, und im Jahre 1897 hatte der Perserkönig seinen Revenant im Sultan, und die alten Schlachtfelder Pharsalos und Thermopylae wurden wieder benutzt, wenn auch ohne Ergebnis. Hellas ist tot, aber Griechenland lebt; der Grieche hat dasselbe Christentum, dieselbe Bildung wie andere Europäer; Athen hat dieselben Hotels, dieselben Cafés, dieselben Theaterstücke und dieselbe Verfassung mit Ministerkrisen wie die andern Hauptstädte Europas. In der Deputiertenkammer tritt der Gerber Kleon und Alcibiades auf wie früher auf der Pnyx; Patrizier und Plebejer kämpfen noch um die Macht; ein Sokrates hat allerdings in der Gegenwart nicht den Giftbecher geleert, aber nichts ist unmöglich. Alles ist sich gleich, aber doch so ungleich.

Griechenlands Schicksal ist typisch für alle Staaten; bald selbständig unter eigenen Fürsten, bald erobert unter fremden; bald erobert aber unter eigenen

Fürsten, bald selbständig unter fremden. England frei unter Hannoveranern, Dänemark unter einem Deutschen, Schweden unter einem Franzosen. Die Fürsten als Weltbürger, die Völker als Patrioten; wieder eine von den Antinomien der Geschichte. Ein Elsässer, welcher der französischen Krone den Eid der Treue geleistet hat, wird erobert und wird deutsch; wandert nach Kuba aus und legt einen dritten Eid der Treue Spanien ab; wird von neuem erobert und damit amerikanischer Bürger. Die Nationalitäten lösen sich auf und die Bürger der Staaten werden Weltbürger, wie die Fürsten, nachdem die Staaten Begriffe geworden sind, schwankende, wechselnde, sich verwischende Begriffe. Die Begriffe Persien, Ägypten, Indien bleiben, aber die Staaten und die Völker sind ganz etwas anderes. Japan wird ein Menschenalter mit europäischer Kultur gesättigt, welche die Frucht des Christentums sein soll, aber Japan nimmt das Christentum nicht an. Der Japaner wird auf den Hochschulen in deutscher Sprache unterrichtet, aber spricht auch englisch und französisch. Und die japanische Kunst wird tonangebend in Europa wie die japanische Frauentracht und Haarfrisur für die europäische Frauentracht bestimmend wird, während die Japanerinnen Pariser Mode tragen. Auf der Friedenskonferenz im Haag spricht der japanische Gesandte für Verbreitung der menschenfreundlichen Bestimmungen der Genfer Konvention, und er gebraucht den Ausdruck „im Interesse der Menschheit“, mit einem Wort „im Geist des Christentums“, obgleich der Mann wahrscheinlich Buddhist oder Shintoist ist.

Bald scheint die Religion eine Rolle zu spielen im Leben der Nationen und Staaten, bald nicht. In der Weltgeschichte, die heute vor sich geht und die man in den Zeitungen liest, scheint sich Frankreich am meisten mit der Religion zu beschäftigen. Die Auflösung der Kongregationen ist ja nichts anderes als die Klosterschließung und Kirchenguteinziehung der Reformation. Es ist Richelieus Krieg gegen die Ketzer, als deren Religion den Bestand des Staates bedrohte; es ist auch ein Streben, die bürgerliche Bildung gleichartig zu machen, wie die militärische Ausbildung eine und dieselbe für alle ist; und es enthält auch ein Zugeständnis an die Bestrebung der Zeit, die keine Isolierung, Absonderung duldet, sondern fordert, daß man in Arbeit zusammenlebt und daß die Einzelnen dadurch erzogen werden, daß sie sich aneinander reiben im öffentlichen Leben, das immer öffentlicher geworden ist und die Weichhäutigen erzieht.

Die Staatsreligionen zwingen die Gewissen noch heute und fordern ihre Opfer durch diese Meineide ohne Worte, diese öffentlichen Gottesdienste mit oder ohne Betstunde, diesen veralteten Religionsunterricht in den Schulen, diese verwirrende Methode, die Wissenschaft das Eine lehren und die Religion dem widersprechen zu lassen. Aber durch die handgreiflichen Widersprüche, in die der Staat gerät, wenn er Meineidige erzieht, während er den Meineid bestraft, muß ja der Staat verdorben und aufgelöst werden. Regenten, die regieren sollten, werden von Reichstagsmehrheiten regiert. Gesetze, die für die Menschen der Gegenwart in keiner Weise anzuwen-

den sind, werden in ihrer ganzen Strenge angewandt; Sittengesetze bleiben bestehen, nachdem sich die betreffenden Sitten verändert haben; Steuern, die unter anderen wirtschaftlichen Verhältnissen entstanden sind, werden weiter erhoben, nachdem die Steuerobjekte andere geworden sind. Mit einem Wort — und auf das Urbild Griechenland hinweisend — die europäischen Staatsformen sind nur Schalen, ausgenagte Versteinerungen, bei denen die Masse aus Stücken aller möglichen Formationen besteht. Das ist am besten in den Erziehungsprogrammen zu sehen, wo das Kind die eine Stunde Heidentum. die zweite Judentum, die dritte Christentum lernen muß; wo man vor allem in der Vergangenheit lebt, während die Gegenwart unbeachtet vorbeiläuft, diese Gegenwart, auf welche sich die Znkunft baut und die man einmal verstehen muß, um als erwachsener Mann das Leben als sein eigener Zeitgenosse leben zu können. Nicht indem man sich in die Zeit zurückversetzt, lernt man von der Vergangenheit; sondern indem man das Vergangene in Zusammenhang mit der Gegenwart sieht, versteht man besser seine eigene Zeit. Man bekommt keinen starken Willen, wenn man das Altertum als unerreichbares Muster aufstellt, denn nach dem Unerreichbaren strebt niemand, weil das Streben hoffnungslos ist.

Das Studium des Altertums sollte uns zuerst ein gewisses Vertrauen in die Zukunft lehren, da wir sehen, wie es dennoch vorwärtsgeht, einem bestimmten Ziele zu; und dann Duldsamkeit, da wir gesehen haben, wie viele Wohnungen es im Hause des Herrn gibt, wie das eine Kind nicht des anderen wegen verstoßen

wird; oder, was dasselbe ist, wie gerecht es zugeht, da man nicht sagen kann, daß irgendeine Nation, irgendeine Religion von dem großen Lehrer begünstigt wird.

Duldsamkeit bis ins Unendliche, wie sie Friedrich der Große, der Freidenker, übte, der sogar den Jesuiten eine Freistatt öffnete; als sie verfolgt waren nämlich, aber mit dem Zusatz: „solange sie andere in Frieden lassen; wenn nicht, dann kommt der Stock“. Das war jedoch in einem protestantischen Land, und da der Protestantismus anfangs nur eine Negation war, mochte es damals hingehen; jetzt aber hat der Protestantismus aufgehört zu negieren, und macht bereits aus dem Zweifel eine Voraussetzung, ohne etwas anderes zu schaffen als den Pietismus, welcher der „allein seligmachende“ Glaube des nördlichen Europas geworden ist. Der Vorwurf, den man nämlich gegen den Protestantismus gerichtet hat, daß er nichts hervorgebracht habe, weder eine Religion noch einen kirchlichen Stil in der Kunst, ist kein Vorwurf; denn die Fortnahme überflüssiger und hindernder Organe, Beschneidung, Lichtung, ist ein wichtiger Teil der Gartenkunst. Aber daß zwei Gemeinden von Christenmenschen mit derselben Religion einander so schroff gegenüberstehen können als direkte Gegensätze, das setzt sowohl Heiden wie Christen in Erstaunen.



Europas Staaten haben alle ihre Blütezeit gehabt, einige haben remontiert und von neuem im Herbst geblüht, andere haben Aussichten, es zu tun. Pa-

lästina stand am höchsten um 1000 vor Christus unter König David und Salomo. Griechenland glänzte 500 und 400 vor Christus, mit dem glücklichen Ausgang des Perserkrieges und Perikles' weiser Regierung. Rom war am mächtigsten unmittelbar vor Christus unter Cäsar und Augustus, aber Italien in unseren Tagen ist als Staat besser ausgerüstet und wahrscheinlich glücklicher. Frankreich sammelte sich unter Philipp II. August und Ludwig XI., wurde groß unter Ludwig XIV., wurde furchtbar unter Napoleon I.; ging nieder auf der Kurve, aber stieg unter Napoleon III., um mit dem Kriege 1870—71 wieder zu sinken. Hier tritt der eigentümliche Fall ein, daß mit Frankreichs politischem Sinken nach 1870 das alte Römerland nicht nur seine geistige Übermacht behielt, sondern, von Unglück heimgesucht, erhebt es sich gleich darauf und geht an der Spitze in Literatur, Kunst, Wissenschaft, welche doch alle eine wirtschaftliche Unterlage fordern; von der Beschäftigung mit der europäischen Politik befreit, schafft die dritte Republik ihre Verwaltung, Gesetzgebung, ihren Unterricht und ihre Verteidigung neu; und kommt doch dazu, an der großen Verteilung des Erdballs außerhalb Europas teilzunehmen. Also scheint es, daß Staaten unter allen Verhältnissen gedeihen können und daß Wohlstand und äußere Macht nicht immer augustëische Zeitalter ergeben. Israel hatte seine größten Propheten in den Tagen des Unglücks und der Landflucht. Die deutsche Nation beherrschte die Geister durch ihre großen Denker, welche dicht und üppig unter den harten Zeiten aufwuchsen, als Napoleon wie eine Dampfwalze über Germaniens Felder dahinfuhr. Eng-

land war seit 1500 mächtig nach außen, aber am glänzendsten um 1600, als es am meisten bedroht und gehaßt war. Das eroberte Griechenlaud erobert Rom durch seine Bildung, und mit dem Fall von Byzanz steigt die byzantinische Gelehrsamkeit empor und geht in die Welt hinaus, um für eine Zeit die Geister zu beherrschen. Niemals war der nordgermanische Geist so fröhlich und lebensmutig wie damals als die Nachtigall von Wittenberg sang, trotzdem Scheiterhaufen und Schafott auf den Sieger warteten und Bürgerkrieg das Land verheerte.

Die Weltgeschichte sieht grausamer aus als sie ist, und der Fürst dieser Welt ist wohl nicht derselbe, der in der Bibel gemeint wird.



FÜNFTER ESSAY

Wenn wir Europäer uns fragen, woher Hellas seine Bildung bekam, so erhalten wir keine sichere Antwort, weil die Angaben einander widersprechen. Große Autoritäten sagen: von Ägypten, ebenso große: vom Morgenlande. Die Ureinwohner, die Pelasger, verehrten Zeus auf hohen Bergen und hatten ein Orakel in Dodona. Ein dodoneischer Zeuskopf sieht wirklich aus wie ein assyrischer oder persischer König, und der olympische hat keinen rein hellenischen Charakter.

Betrachtet man griechische Skulpturwerke, die doch für Dokumente angesehen werden dürfen, so findet man unter den hellenischen Helden des Trojanischen Krieges drei bestimmte Typen. Achilles mit dem schmalen Gesicht und der geraden griechischen Nase, die ohne Übergang die Stirn fortsetzt, und mit dem klaren Auge, vertritt Thessalien, vielleicht den dorischen oder nördlichen Stamm. Agamemnon aus Mykenä hat die römische gebogene Nase mit deutlich angegebenem Übergang von der Stirn, die breiter ist und bewölkt; ferner hat der Mund gröbere Lippen, das Auge ist kürzer und der Blick trübe. Der dritte Typ ist Diomed von Argos. Der Kopf ist rund, die Stirn niedrig, nach hinten geneigt, mit einem Wulst an der Nasenwurzel,

und die Nase ist beinahe römisch; das Auge ist eher breit als lang. Stämme oder Rassen zu erraten, lohnt wohl nicht, aber daß sich Achilles' rein griechisches Profil im Norden wiederfindet, ist sicher; man kann es noch heute in Schweden auf dem Lande sehen.

Sokrates ist kein griechischer Typ. Seine Stirn ist nicht die des Denkers, denn sie ist für ihre Höhe zu schmal, und diese Stirn findet man noch heute in den Donauländern wieder, und sie hat einen besonderen Namen, der nicht auf Witz deutet; seine Nase ist unedel und ist bei Satyrn zu sehen, und seine Augen sitzen nicht gerade im Kopf; es ist ein Silen; gleicht auch dem Marsyas (Medici) und einem Pelasger.

Dringt man tiefer, so findet man zuerst den Schaber mit seinem unheimlichen Schuhsohlenoval, wo Nase und Kinn sich in der Spitzigkeit gleichen und wo der Mund eine Kerbe ist. Von den übrigen sind bemerkenswert: Der Finnentyp des sterbenden Galliers und Fechters, von vorne ein Sechseck mit der Form des Totenschädels, der Birne, das Gesicht platt und die Nase eingedrückt. Dieser Finnentyp findet sich bei Satyrn wieder und bei einem der Giganten des Pergamonfrieses, sowie bei gewissen Centauern, denn andere Centauern haben das Aussehen des Sokrates und des Pelasgers. Pan und Faune geben oft den morgenländischen Judentyp wieder, mit der gekrümmten, überhängenden Nase, die einem ähnlichen, hakenförmigen Kinn parallel läuft und zuweilen einen Wulst über der Wurzel hat.

Äsop ist ein niedriger Typ, der sich in den niedrigsten Klassen der germanischen Völker wiederfindet, wo es die häßlichsten Nasen der Welt gibt, eine Nase ohne Name und ihresgleichen, vielleicht einmal der Schuhmacherstuhl oder der Kleiderriegel genannt. Diogenes ist ein romanischer Krüppel, sehr gewöhnlich in Italien.

Endlich muß man sich den Basrelief der Villa Borghese „Hephaistos in seiner Schmiede" merken. Der Gott selbst ist halb Grieche, halb Römer; der Geselle ist der Gallier, der Satyr, der Centaur; aber ganz unten links sitzt ein Zwerg mit einer spitzen Haube und einem Vollbart, ganz unseren Wichteln und Zwergen ähnlich, wie wir sie in den Märchenbüchern sehen. Daß er an einem Helm schmiedet, läßt uns an den Zwergschmied denken, und daß ein Lehrling ihn neckt, indem er an der Haube zupft, deutet darauf, daß der kleine Kobold einem geringgeachteten Stamm angehört. Er ist nicht mißgestaltet, sondern ein völlig ausgewachsener Mann, der, wenn er sich erheben würde, dem Gesellen bloß bis zum Nabel reicht. Sonst ist er nicht unähnlich dem Skythen aus der Krim, der von einer Bernsteinvase her bekannt ist.

Genug, hier finden sich bereits alle Stämme Europas auf der Balkanhalbinsel versammelt, und die höchsten Typen Alexander und Aristoteles geben alle Züge des feinsten Seelenlebens wieder, so daß man nicht weiter an ethnographische Fragen denkt. Aber woher sie gekommen sind oder ob sie immer da waren, das weiß man nicht.

Man weiß auch nicht, woher Rom seinen ersten

Bildungssamen bekam, der jedoch bei den Etruskern gekeimt hatte. Von den Sabinern bekam Rom jedoch seinen Jupiter, seinen Mars, die Laren und Penaten. Die Latiner gaben Saturn, den Gott des Feldes, und Janus, den Gott des Heims. Die Etrusker hatten eine düstere Religion mit Menschenopfern; ihre Gräber glichen Pyramiden, ihre Vasen werden mit denen der Pelasger verglichen, und der toskanische Pfeiler ist dem dorischen nicht unähnlich. Sie schrieben von rechts nach links wie die Semiten und hatten Duodecimalrechnung. Ihre Sprache war eine Mischsprache und häufte Konsonanten oder ließ beinahe alle Vokale aus wie die hebräische. Klytämnestra wurde Klutmsta geschrieben; Alexander wurde Elchnstre gezeichnet. Eigentümliche Götter waren: Vertumnus, Nortia (Schicksal); Vejovis, Vedius, der böse Jupiter; der dunkle Summanus; der Mantus oder die Mania der Unterwelt; Voltumna, Mater matuta, Menerfa. Sprachkenner haben ihre Sprache vom Semitischen bis hin zum Finnischen abgeleitet. Man hat zu wählen. Etruskische Gesichter gleichen assyrischen.

Rom beginnt allerdings seine Zeitrechnung beinahe gleichzeitig mit Griechenland, 753 und 776, und beide scheinen denselben Ursprung gehabt zu haben; dann aber gewinnt Hellas einen Vorsprung und drückt bestimmt sein Gepräge auf Rom. Denn bereits im 7. Jahrhundert hat Hellas Kolonien in Tarent, und mit den Tarquiniern wird Rom, was es wurde. Die Sagen erzählen, daß die Stadt Tarquinii in Etrurien in der Urzeit von tyrrhenischen Pelasgern gegründet worden sei. Nach dieser Stadt floh der Korinther

Demaratus, und dort wurde sein Sohn Tarquinius Priscus geboren, der König von Rom wurde und sowohl etruskische wie hellenische Bildung mitbrachte. Er war es, der das Forum, den Cirkus, das Kapitol und die Cloaca maxima bauen ließ. Er war es, der aus Etrurien die Insignien der Königsmacht einführte, das Diadem, den elfenbeinernen Stuhl, die purpurne Toga, den Stab mit dem Adler, und zwar in der letzten Stunde, denn sein Sohn war der letzte König von Rom; der letzte, bis er einen Nachfolger erhielt in dem kleinen König von Rom, dem Herzog von Reichsstadt, der niemals König wurde; wenn man nämlich die vielen Könige von Italien abrechnet, den großen Napoleon einbegriffen.

Rom setzt Hellas fort, aber schafft nichts Neues, weder in Kunst, Literatur noch Wissenschaft, kaum in Gesetzgebung: als die zehn Gebote oder das Gesetz der Kupfertafeln verfaßt werden sollte, sandte Terentilius Arsa drei Bevollmächtigte nach Athen, um Solons Gesetze zu studieren.

Die römische Geschichte dreht sich um Klassenkampf, zwischen Patriziern und Plebejern, und um Eroberungen, wenn man den großen Antisemitenkrieg gegen Karthago als Verteidigungskrieg rechnet. Sonst ist Rom ein wahrhaftes Amerika, wo alles gemischt und gekocht wird, alle Arten Völker als Mitbürger aufgenommen, alle Götter der Sammlung einverleibt werden.

Die römische Geschichte ist uninteressant bis zu Cäsar und Augustus, wo sie Roman wird. Die Kaiser sind vollkommene Weltbürger. Claudius war in Lyon

geboren, Pertinax in Ligurien, Septimius Severus war Afrikaner, Macrinus Numidier, Maximinus war der Sohn eines Goten und eines alanischen Weibes, Philippus Arabs war Araber; Trajan, Hadrian, Marcus Aurelius, Commodus waren Spanier. Die Herkunft der illyrischen Kaiser zu erforschen, ist unmöglich, denn Illyrien war ursprünglich von Stammverwandten der Thracier bevölkert, die sich mit Phöniziern, Hellenen, Italienern und Kelten mischten.

Die Kaiserporträts bilden darum eine ethnographische Sammlung von großem Interesse. Cäsar hat ein germanisches Gesicht, und zwar mit bekannten Zügen, als hätten wir ihn gestern getroffen, in der Kammer des Reichstages oder auf einem Katheder. Seine Nase ist nicht römisch, aber ist es gewesen; sein Mund hat einen Zug von Humanität, Nachsicht, Güte, als lächelte er über die menschliche Schwäche; es ist nicht das Gesicht eines Adligen, sondern eines Gelehrten. Nero sieht als junger Mann (im Louvre) wie ein intelligenter Israelit aus mit seinem Backenbart; etwas später ist er schön, mit seiner breiten Stirn und dem kleinen Untergesicht, vielleicht wie ein junger Dionysos; zuletzt gleicht er einer Spielhauswirtin von Melbourne. Vitellius kann man auf dem Theater des Palais-Royal in Paris sehen; übrigens ein Lebemann, äußerlich recht harmlos. Vespasian mit seinem Galoschenkinn ist ein häßlicher Kerl; Nerva hat viel vom Römer; Marc Aurel hat weder eine römische noch eine griechische Nase, sondern eine nördliche, beinahe skandinavische; sie erinnert an die Äsops. Julian Apostata aus Illyrien hat etwes Phönizisches oder Assyrisches in seinem

langgestreckten Cranium. Der schönste ist Augustus, mit modernem, reichem, feinem Ausdruck, nicht sehr römisch, aber er war auch ein Volsker.

Unter den Untertanen ist Mäcenas der Träger eines Goethe- und Humboldtkopfes. Vergil hat griechische und germanische Art. Marius ist der griechische Centaur und Satyr, und er ist übrigens seinem Seelenverwandten Marat sehr ähnlich. Der gefangene Dacier (Farnese) ist ein russischer Bauer. Pan (Ludovisi) ist der Jude des Morgenlandes. Den Paeto in der Gruppe Paeto und Arria (Ludovisi) kann man in Christiania wiederfinden. Maryas (Medici) ist Silen, Sokrates, Pelasger, Phrygier.

Italiens Geschichte nach den Kaisern ist nicht unterhaltend. Wie ein großer Hafenpear schiebt sich die Halbinsel ins Meer und hat später als Überfahrtsort, Transitoplatz, Freihafen, Durchzugsland gedient, und vielleicht am meisten als Erbe in den Sterbehäusern der Fürsten figuriert. Von einer Hand in die andere gehend, aus geistlicher Macht in weltliche Macht; in die Gewalt der Franzosen, der Deutschen, der Spanier, der Skandinavier, aber jedoch niemals in die der Türken oder Engländer. Wir Neueren, die wir so viele Widersprüche sich haben lösen, so viele verzweifelte Lagen sich haben klären, so viele vollendete Schicksale von neuem beginnen sehen, haben schließlich ein geeinigtes Italien gesehen. Und es war ein Pirat, Garibaldi, und ein Cäsar, Napoleon III., die das Rom der Tarquinier wiederherstellten.

Zwischen Ingolstadt und Regensburg sind noch heute die Spuren eines Walles zu sehen, der sich auf der östlichen Seite des Rheins über Odenwald, Spessart, Taunus bis nach Köln hinauf erstreckt. Er wird von den Deutschen die Teufelsmauer genannt; und der Wall oder die Mauer mit Türmen wurde von den Römern als ein Schutzwall gegen die Germanen angelegt und war eine Grenzlinie zwischen dem Ager Decumanus und Germanien. Westlich von dieser Mauer wurde das Land den Galliern überlassen (und den römischen Veteranen), und hinter dieser Mauer entstand Roms größte, dauerhafteste Kolonie Frankreich, denn dort herrscht noch heute die Römersprache und römisches Recht, römischer Geist in öffentlichem Leben und Klassenkampf. Aber Frankreich bekam niemals den römischen Kaiserstuhl; Franz I. war allerdings einmal Kandidat neben Heinrich VIII. von England, aber Deutschland behielt eigensinnig den Purpur, wenn auch nur als Schmuck, bis 1815. Statt dessen erhielt Frankreich eine gewisse Selbständigkeit dem Papst in Rom gegenüber, zuallererst gesetzlich durch die Pragmatische Sanktion Ludwigs IX. (1269). In dieses von der Natur so begünstigte Land wurde die römisch-griechische Bildung umgepflanzt und entwickelte sich so, daß mit dem 17. Jahrhundert die Franzosen die erste Nation Europas wurden. Mit der Französischen Revolution tritt eine gewisse Verwilderung ein, aber gleich darauf steigt aus den Kaisergräbern ein Cäsar, der verkörperlichte Römergeist; und gleich Karl dem Großen gründet er ein Reich, das sich bald auflöst, nachdem es jedoch eine Aufgabe ausgeführt hat: das

alte Europa aufgeweckt und emporgerissen zu haben. Napoleon ist so römisch, als Charakter, Eroberer, Gesetzgeber und Regent, daß sein Brudersohn ihn und sich als eine Idee betrachtete: Cäsar von des Volkswillens Gnaden, der mit der Plebs regiert und durch ein Plebiszit Kaiser wird. Napoleon I. nennt sich auch sofort „von Gottes Gnaden, und durch die Verfassung der Republik, Kaiser der Franzosen". Als er den Papst nach Paris holt und selbst in Rom einzieht, da fühlten die Franzosen sich als Römer, und ganz Europa wollte mit den Ahnen der Bildung verwandt sein.

Im Jahr 1804 wird Bonaparte Kaiser; im Jahr 1806 fängt sein Bruder Joseph an Pompeji auszugraben (das gleichzeitig mit Jerusalem zerstört wurde) und damit stieg die ganze Intimität des römischen Lebens empor. Europa verkleidete sich als Römer und lebte in römischen Möbeln; Tempel in römischem Stil, sowohl für die Gottheiten des Krieges wie der Liebe, wurden erbaut, und es kamen so viel Säulen zur Welt, daß wir noch heute welche übrighaben.

Aber ein Cäsar sollte ja gegen den Barbaren ziehen; Napoleon entdeckte seinen in Moskau, aber da brach er zusammen, fiel wie ein antiker Tragödienheld durch seinen Übermut, Hybris!

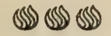
Er brach, aber die Nation hielt, denn sie war eine starke Legierung aus vielen Metallen bei hohem Schmelzpunkt. Gallier ursprünglich; Franken später; Sachsen auch; Westgoten vom östlichen Europa, Burgunden von den Südküsten der Ostsee, Skandinavier, Engländer, Spanier, Araber sogar waren während der Jahrhunderte hinzugekommen, aber die Römer hatten

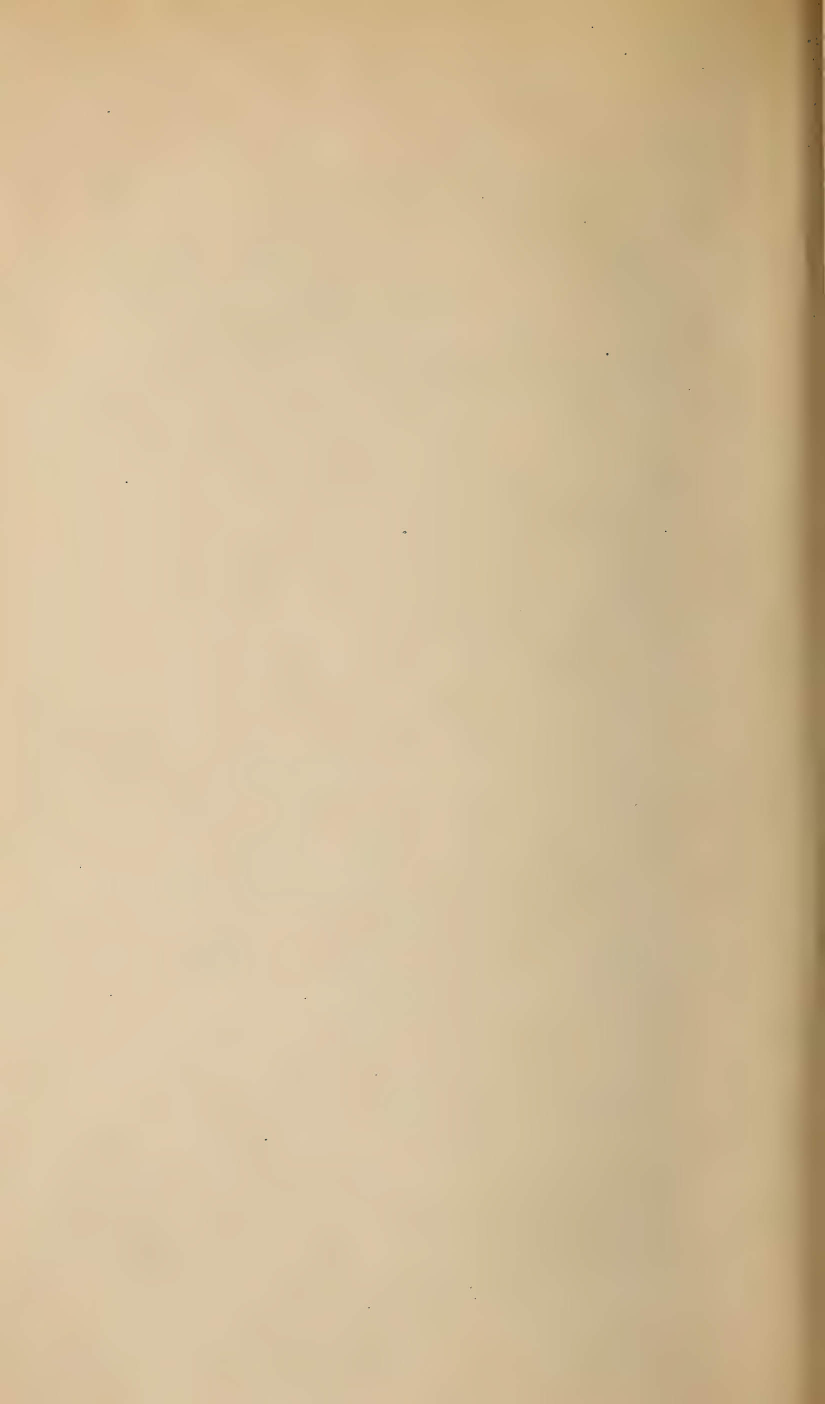
gesiegt. Erst durch Cäsars Colonisierung und die häufigen Besuche der Kaiser in dem angenehmen Lutetia, dann durch die christlichen Missionäre, die direkt aus Rom kamen und das Latein mitbrachten. Die fränkische Eroberung hinterließ keine dauernden Spuren, denn diese Halbwilden sorgten nur für die Verteidigung, während sie die Verwaltung den ansässigen Römern überließen.

Und so stark ist die in Frankreich neugepflanzte Römerbildung, daß England seinen halben Wortvorrat daherholt und nicht direkt von Rom. Denn die römische Eroberung Britanniens hatte allerdings das Latein mitgebracht, aber das wurde ebenso wie die Ursprache von den einziehenden Angeln, Sachsen und Jüten ausgerodet. Erst mit den romanisierten Normannen tauchte das Latein ernstlich auf, und bis zu dem Grad, daß man bei Chaucer 40 Prozent romanische Worte findet. Und durch die Kirche und die Universität gewann das Latein so, daß man bei dem Macaulay unserer Tage 50 Prozent Latein zählt. Diese Brechung in der englischen Bildung, die halb germanisch, halb romanisch ist, hat man bereits bei den beiden Größten bemerkt, bei Shakespeare, der meist germanische Ausdrücke gebraucht, und bei Milton, der in der „gehobenen" Sprache das Latein sucht. Bulwer, der Überbildete, ist auch Römer, während der volksmäßige Dickens Angelsachse ist.

England wurde die nördlichste Halbkolonie, die Rom gründete, und Spanien die südlichste, mit einem Wort: Rom ging nach Westen, westlich von der Teufelsmauer und dem Rheinstrom, bis es in unseren Tagen die Ardennen und Vogesen zur chinesischen Mauer

bekam. Die Germanen bildeten das europäische Reich der Mitte und die Slawen den großen Osten; und das tun sie noch heute. Aber gleichwohl, mitten im Germanischen und Slawischen fließt ein Strom vom Römischen, und das ist das Christentum und die Wissenschaft, die Kirche und die Schule. Abendländische Kultur ist Christentum und Antike.





ZUSAMMENFASSUNG

Wenn wir am Anfange dieser schnellen Wanderung durch die Weltgeschichte kein Ziel sehen konnten, sondern nur dunkle Absichten spürten, so begann doch beim Ausgang des vorigen Jahrhunderts das Ziel, der Zweck, die Absicht durchzuschimmern. Alle Länder der Erde traten in nähere Verbindung miteinander, die Völker schlossen sich zu großen gemeinsamen Interessen zusammen, das Ungleichartige in Bildung, Herkommen und Sitte wurde ausgeglichen, mit einem Wort, ein Streben nach Homogenität, Gleichförmigkeit, offenbarte sich auf allen Gebieten. Hatte doch so Herbert Spencer Gang und Ziel der Entwickelung angegeben: vom Heterogenen zum Homogenen; und dieses Streben hat der Sozialismus entdeckt, dem will er bewußt zu folgen suchen.

Aber Entwickelung, Vorwärtsbewegung kann nur auf gegenseitige Wechselwirkung sich widersprechender Kräfte folgen, und wir haben gesehen, daß alles bewußte Streben der Menschheit, selbst Homogenes zu schaffen, gescheitert ist. Es sieht aus, als habe der Geist der Geschichte die Universalmonarchien und Universalreligionen der Sterblichen gehaßt, und gleichwohl zeigt es sich, daß dies gerade das Ziel

der Entwickelung war. Nicht das Ziel also, sondern die Mittel waren es, über die man uneinig war.

Man fragt sich doch mit Recht: wenn ganz Europa (außer Rußland) einst eine christliche Gemeinde unter einem geistigen Leiter, dem Papst in Rom, bildete, wozu geschah die Entzweiung durch die protestantischen Kirchen? Die Papstmacht war ja zu ihrer Zeit ein ausgezeichnetes Gegengewicht gegen die Kaisermacht und besaß deshalb eine schöne Berechtigung, aber doch fiel sie aus der Geschichte der Nordgermanen fort.

Karl V. hatte eine Universalmonarchie für ganz Europa im Sinn, Heinrich IV. ebenfalls, und Napoleon hatte die Idee beinahe verwirklicht, aber jedes Mal löste sich das begonnene Werk auf. Der eine sammelt, der andere sondert, und umgekehrt, aber bei jeder Rückkehr zum Alten ist etwas Neues hinzugekommen. Diese Arbeit erinnert sehr an die chemische Analyse, bei der man eine Lösung fällt und dann die Fällung löst, um wieder zu fällen; in beiden Fällen weiß man gleich wenig über den Vorgang, denn nur die Resultate bekommt man zu sehen. Aber dieses Geheimnisvolle im Weltprozeß, das wir nicht erklären können, dieses unbewußte Streben des Menschen, ohne das Ziel zu kennen, aber im Dienst des bewußten Willens, ist, was ich Mystik genannt habe, was ja der Name für alles — vorläufig oder für immer — Unerklärliche ist. Es ist uns unerklärlich gewesen, daß von zwei entgegengesetzten Ansichten alle beide recht hatten, denn unsere begrenzte Vernunft stellte die falschen Gegensätze auf; es war uns unerklärlich, daß es viele Religionen

geben mußte, wo es nur einen Gott gab, denn wir können weder Religion noch Gott genau definieren; es ist uns noch unbegreiflich, warum den Mittelmeervölkern die Rolle beschert wurde, die Welt zu zivilisieren und zu teilen; wir ahnen nicht, warum Christus mit Zeus ein Ende machen und warum in Europa das Christentum auf die Antike folgen mußte; aber die Tatsache können wir nicht leugnen, daß die Kathedrale in Europa auf den griechischen Tempel folgte und nicht die Synagoge oder die Moschee.

Wir sahen Staaten entstehen, mit Mühe und unter Kampf sich entwickeln, und darauf ganz schnell zu Grunde gehen, ohne daß wir den Sinn begreifen konnten. Wir sahen große Geister hervortreten mit dem Beruf, neue Wahrheiten zu verkünden. Nach Kampf und Not siegte die Wahrheit, um von der nächsten Generation widerlegt und verworfen zu werden. Das Menschengeschlecht wanderte in Wüsten zwischen Ruinen umher, ohne zu wissen, wohin die Reise ging. Viel waren der Wegweiser, aber das Ziel wußte niemand. Einer glaubte das Morgenland zu entdecken, als er nach Westen fuhr; andere meinten ihre Macht zu stützen, als sie diese untergruben; ein Mann des Geistes war gewiß, daß er eine neue Religion gründete, als er einen neuen Staat gründete. Mit einem Wort, die Sterblichen handelten unbewußt und ohne das Ziel zu kennen, aber ein bewußter Wille benutzte alle widersprechenden Kräfte, den Höhenflug des Geistes und das Erdstreben der Materie, das Gute und das Böse, die Selbstsucht und die Aufopferung, die Sonderung und die Sammlung; und bisweilen schien das Ziel im Gesichts-

kreise hervorzuschimmern, um wieder zu entweichen und von neuem sich zu zeigen. Daß die Menschen nicht wissen, was sie tun, ist ihre Entschuldigung, aber das sollte sie auch einsehen lehren, daß sie Werkzeuge in jemandes Hand sind, dessen Absichten sie nicht verstehen können, der aber auf ihr Bestes sieht.

Man hat wohl lange entdeckt zu haben geglaubt, daß der Lauf der Geschichte von gewissen Gesetzen regiert wird, die denen gleichen, die in den Reichen der Natur herrschen. Man hat in der Geschichte Spuren des Gesetzes vom physischen Gleichgewicht bemerkt (europäisches Gleichgewicht), der Anziehungskraft (Neigung größerer Staaten, die kleineren zu assimilieren), der Wahlverwandtschaft, der Stellvertretung und so weiter. Und der organischen Welt hat man die Begriffe Zellenteilung, Segmentierung, Kampf und Auslese und ähnliche entlehnt. Aber der Lauf der Geschichte zeigt eine solche Verbindung von Freiheit und Zwang, daß man auf der einen Seite die Freiheit des menschlichen Willens bis zu einem gewissen Grade anerkennen, auf der anderen Seite das Dasein einer Notwendigkeit zugeben muß, die nach den Umständen das Streben des Einzelnen begrenzt und die Synthese ausführt. Der Große Synthetiker, der die Gegensätze vereinigt, die Widersprüche löst, das Gleichgewicht aufrechterhält, ist kein Mensch und kann nichts anderes sein als der unsichtbare Gesetzgeber, der in Freiheit Gesetze nach veränderten Verhältnissen ändert: der Schöpfer, der Auflöser und Aufrechterhalter, Er mag genannt werden — wie man will.

ZUSÄTZE

Diocletian sandte in Sachen der Christenverfolgung (303 n. Chr.) zu Apollo nach Milet, um sich Rats zu erholen. Apollo ließ antworten, die Rechtschaffenen, die auf der Erde zerstreut seien, hinderten ihn, die Wahrheit zu sagen. Die Pythia klagte, daß sie den Wahrsagergeist verloren habe. Die Haruspices erklärten, die Rechtschaffenen, von denen Apollo gesprochen, seien die Christen.



Jerusalem wurde im Jahre 64 v. Chr. von Pompejus eingenommen. Im Jahre 64 n. Chr. brach die Feuersbrunst in Rom aus, die Nero zugeschrieben wurde. Es gibt Geschichtsforscher, die Nero freisprechen. Daß dessen Argwohn auf die Juden oder die Christen, die eins waren, fiel, war ja nicht wunderbar, da er wenigstens an die Rache glaubte, wenn auch nicht an die Nemesis. Darum beschuldigte er die Christen vielleicht im guten Glauben. Als nun Jerusalem 70 n. Chr. zerstört wurde und das Kapitol zur selben Zeit brannte, mußte der Argwohn wohl die gleiche Richtung einschlagen, doch das erscheint mir noch nicht sicher. Als aber dann der Vesuv zur selben Zeit Herculanum und Pompeji zerstörte (63 und 79 n. Chr.), mußten doch wohl die nemesis-

verehrenden Römer die Christen freisprechen, die wohl nicht gut den Vesuv angesteckt haben konnten.



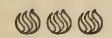
Tatsache ist jedenfalls, das die jetzt herrschende Kultur und die Völker, die sie um die Erde tragen, ihre Heimat in den Mittelmeerländern hatten. Warum, das kann man ja nicht sagen. Betrachtet man aber eine Erdkarte, die so verteilt ist, daß die eine Halbkugel die größten Festländer und die andere Halbkugel die großen Gewässer umfaßt, so sieht man, daß sich die Mittelmeerländer um den Pol gruppieren und daß die Stadt Rom, die Herrin der Welt, im Mittelpunkte des Kreises liegt. Diese Karte ist gedruckt im „Erdball“ von Klein & Thomé; wenn auch die Verfasser keine mystischen Nebenabsichten mit ihrem unschuldigen Spiel gehabt haben, geht doch jedenfalls daraus hervor, daß das Mittelmeer ein Centrum der terra firma ist.

Piazzi Smyth dagegen hat sich an einer andern Karte erfeut, die er in seinem Buch über „Die große Pyramide“ mitteilt. Er hat entdeckt, daß dieser wunderbare Bau ein astronomisches Instrument war, das man später als Königsgrab mißbrauchte. Auf seiner Karte, welche die beiden gewöhnlichen Halbkugeln zeigt, liegt die Cheopspyramide mitten auf der Erde. Daraus soll hervorgehen, daß die Pyramidenbauer wußten, wo die Mitte lag, und daß sie Amerika gekannt haben müssen.*)

*) Einige astronomische Geheimnisse muß die große Pyramide enthalten, da ja ein französischer Gelehrter 1780 entdeckte, daß die Basis der Pyramide, mit 500 multipliziert, einem geographischen Längengrad entspricht, was beinahe stimmt.

Ob die alten Griechen ebensoviel von Geographie gewußt haben, als sie Delphi zum Mittelpunkt der Erde machten, mag ungesagt bleiben.

Daß die Chinesen ihr Land das Reich der Mitte nannten, hat nichts mit dem Mittelpunkt der Erde zu tun.



SCHLUSSWORT

Diese hier gedruckten Artikel sind die Skizze zu einem Buch, folglich schnell entworfen, damit nicht Zusammenhang und Übersicht bei der Detailforschung verloren gingen. Ohne Fehler ist es natürlich nicht abgegangen, aber die werden später berichtigt.

Stockholm, März 1903.

AUGUST STRINDBERG.

STRINDBERGS BRIEFE.

Bester Herr Schering!

Vor einem Monat habe ich die Vorstudien zu einer sehr großen Arbeit begonnen und bin in Büchern ertrunken. Dachte auf meiner Reise in Berlin Bücher zu kaufen — nun aber bitte ich Sie bemühen zu dürfen, mir folgende zu verschaffen:

Faust: Das Volksbuch (billig, aber stimmungsvoll gedruckt; also Erzählung, nicht Drama, und so ausführlich wie möglich).

Rigveda.

Schiking.

Sakuntala.

Tonwägelchen (Vasantasena).

Wagner-Sage (Fausts Famulus, der eine eigene Sage hat).

Hans Sachs (Ausgewählte Schriften, billig).

Spinoza (Auswahl, deutsch).

Zuerst Faust und Wagner! (Eilt.)

Wie Sie sehen, hat ein deutscher Stoff mich gepackt, aber davon dürfen Sie nicht sprechen!

Stockholm, 25. November 1902.

Ihr

August Strindberg.

Bester Herr Schering!

So steht die Sache mit der „nächsten Arbeit“ (aber Sie dürfen nichts davon verlauten lassen)!

Als ich meine letzten Novellen vom „Inselmeer“ geschrieben hatte, sah ich ein, daß eine Pause in

meiner Arbeit eintreten müsse; um mir die Zeit zu vertreiben, las ich die ganze Weltgeschichte durch. Diese seltsame Geschichte, die mir immer wie ein Räuberroman vorgekommen war, offenbarte sich jetzt als gedichtet von Einem Bewußten Willen, und ich fand Logik in ihren Antinomien, eine Resultante von ihren widersprechenden Komponenten.

So fand ich gleich am Anfange, daß sich der Weltgeist gleichzeitig an mehreren Stellen des Erdballes offenbarte, ohne daß diese Stellen in Verbindung miteinander standen. Beispiel: gleichzeitig mit Mose Gesetz auf dem Sinai (1300 v. Chr.) bekam Indien Rigveda, Griechenland Orpheus, China Schiking. Das ist kein Zufall! — — — Die Untersuchungen wurden synchronistisch fortgesetzt und „Der bewußte Wille“ in der Geschichte war konstatiert.

Darauf suchte ich die Form. Zuerst wollte ich eine Philosophie der Geschichte schreiben, aber das war mir zu trocken! Dann schwanke ich zwischen: Drei Trilogien, jede von 3×5 Akten (Summa 45 Akte), oder Novellen, oder Märchen.

Dachte 1899 im Haag zu beginnen, wo der Friedenskongreß abgehalten wird, auf dem sich Dr. Faust und Ahasver (der ewige Jude) treffen und (vielleicht) diese Novellen erzählen.

Für den Augenblick neige ich zu Märchen (in Andersens poetischem Stil).

Wollen Sie mir, auf Ihr Gefühl hin, ohne wirtschaftliche oder ehrgeizige Nebenabsichten, sagen, welche Form ich wählen soll? Essay, Dramen, Novellen, Märchen?

Vasantasena? Ja, die ist Jahreskind mit Christus und enthält Indiens Christentum: Versöhnung durch Leiden. Der Geist des Christentums, ohne Christus zu kennen!

Mit dem Faustbuch, das ich erhalten habe, bin ich vollkommen zufrieden und danke!

Aber können Sie mir verschaffen:

1. Die Verhandlungen des Friedenskongresses im Haag, 1899.

2. Die Verhandlungen des Religionskongresses in Paris, 1900.

(Der Synkretismus beginnt Terrain zu gewinnen!)

Diese Kongresse leiten das neue Jahrhundert ein und schließen das 19. Jahrhundert ab, das größte Jahrhundert, seit Christus geboren und Amerika entdeckt wurde.

1. Dezember 1902. Ihr

August Strindberg.

Bester Herr Schering!

Meine historischen Studien werden fortgesetzt, und ich sehe ein, daß ich erst einen Essay schreiben muß, um mir selbst die Methode klarzumachen, auch wenn er nicht gedruckt wird. Die Frage wird dann, ob ich in einer Reihe Dramen von Wert meinen synoptischen Gesichtspunkt anwenden kann, und ob ich lebendige Charaktere genug finde, ohne mich zu wiederholen — was ich bezweifle. Meine Entdeckung ist ja „Der bewußte Wille“, der sich an mehreren Stellen der Erde gleichzeitig offenbart, und in der

Dichtung darf man keine Entdeckungen bringen, sondern nur mit bekannten Dingen arbeiten.

Während der Zeit wollen Sie mir doch die Ahasversage senden. Indem ich Ahasver zum Helden mache, kann ich Einheit in das Ganze bringen. Aber ich arbeite nicht mit Reïnkarnation, sondern ganz einfach mit genealogischen Faktoren. Angenommen, Ahasver war ein Levit, so stammt er von Levi, dem Sohne Jakobs, und also von Abraham, der um 2000 lebte. Denke ich mir nun, daß Ahasvers Vorväter (von mir erdichtete) Traditionen bewahrt haben, so habe ich den „Spannrahmen", auf den ich meine Malerleinwand spanne!

Aber dies sind Novellen (wie die Schwedischen Schicksale). Und dahin neige ich jetzt!

6. Dezember 1902.

Ihr
August Strindberg.

Bester Herr Schering!

Es sieht aus, als ob — während der gründlichen Vorarbeit zu „Gott in der Geschichte" (Der bewußte Wille in der Weltgeschichte), die wohl noch eine längere Zeit dauert — meine Phantasie sich mit Märchen erfrischen möchte. Genug, hier kommen Märchen — ich habe sie bereits zu Hause erzählt!

11. Dezember 1902.

Ihr
August Strindberg.

Bester Herr Schering!

Ich muß wohl Talmud, Chrysostomus und Hieronymus nehmen, wenn die Bücher auch teuer sind,

und dazu den chinesischen Y-King, der mit seinen 64 „Elementen“ wohl das Geheimnis der Schöpfung enthält. Leibniz hat auch über die 64 Kwa ⚎ ⚍ ⚏ ⚌ usw. gegrübelt.

23. Januar 1903.

Ihr
August Strindberg.

Bester Herr Schering!

Im Februar beginnt das Schwedische Tageblatt eine Artikelserie: „Mystik der Weltgeschichte.“ Darin habe ich die Synthese von meinen Antithesen gezogen, bin Synkretist und Providentialist: Der bewußte Wille in der Weltgeschichte entdeckt!

Diese Artikel sind der Anfang zu einem Buche; sie dürfen wohl nicht veröffentlicht werden in einer deutschen Zeitung oder Zeitschrift!

Für meine künftige Arbeit, was sie nun werden mag, sammele ich die Bücher, die Sie mir gütigst senden.

Aber sagen Sie: sind die Sibyllinischen Bücher auf deutsch zugänglich? Das ägyptische Totenbuch? Manus Gesetze? Loyola, Geistliche Übungen? Georg Calixtus’ Schriften (des Synkretisten, Gespräch in Thorn, 1645)? Leibniz-Bossuet, Briefwechsel über die Verschmelzung der protestantischen und katholischen Kirche?

26. Januar 1903.

Ihr
August Strindberg.

Bester Herr Schering!

Hiermit geht das Manuskript zu den drei ersten Artikeln ab. Sie können sie in der „Zeit“ drucken,

aber warum nicht alle fünf? Handelt es sich um den Preis, so kann man billiger sein. Und schwerlich können sie geteilt werden.

Es ist interessant, die alten Urtexte zu lesen, aber es steht nichts darin; alles ist digeriert und assimiliert. So meint Max Müller auch. Nur die Bibel hält sich — für uns. In der steht alles! — Homer ist ein Weihnachtsbuch für die reifere Jugend, aber unerträglich als solches. Und so weiter. Man könnte sie wirklich alle verbrennen. Doch interessant war es, das festzustellen!

17. Februar 1903.

Ihr
August Strindberg.

Bester Herr Schering!

Heute am 19. Februar steht der erste Artikel im Schwedischen Tageblatt. Wenn nun der „Zeitgeist" sich weigert oder zögert, so setzen Sie meinen Preis herab; ja, lassen Sie sich nur Ihre Übersetzung bezahlen, und wenn er alle Artikel nimmt, so verzichte ich auf jedes Honorar der Sache wegen. Da Babel-Bibel (und Bebel) auf der Tagesordnung steht, wäre es mir lieb, wenn ich mitsprechen dürfte. Über Babel lasen wir jedoch schon in den 70er Jahren!

21. Februar 1903.

Ihr
August Strindberg.

Bester Herr Schering!

Wenn Ciceros Schrift De natura Deorum deutsch erschienen ist, bitte ich sie mir zu senden. Ferner Hesiods Schriften: Theogonie, Werke und Tage. Alles

von Plato. Aristoteles: wenn er sich über die Natur der Götter geäußert hat.

Nehmen wir das Angebot des „Zeitgeist“ an! Und schreiben wir: „Nach der Handschrift übersetzt von E.S.“

23. Februar 1903.

Ihr
August Strindberg.

Bester Herr Schering!

Broschüre! Das ist mein lebhaftester Wunsch, auch ohne Honorar.

Es ist wohl nötig, dieses Mal seinen Plato gründlich durchzunehmen, da griechische Kultur Plato ist (und Aristoteles).

Auf der Broschüre müßte stehen: Skizze zu einem Buch. (Es soll ein Buch werden.) Und der Titel müßte lauten: Der Bewußte Wille in der Weltgeschichte.

2. März 1903.

Ihr
August Strindberg.

Bester Herr Schering!

Gern möchte ich Aristoteles' Metaphysik de natura Deorum besitzen! Habe Plato u. a. erhalten. Las wieder „Über die Liebe“ und fand es abscheulich! Das ist die kynische Schule! Wie kann man denn Plato für den „göttlichen“ Idealisten halten? Da sehen Sie wieder die Antinomien! A ist nicht B, darum ist A B! . . .

Artikel I besaß ein verworfenes Vorwort, das nicht zu brauchen ist!

Manuskript zu IV. u. V. folgt.

7. März 1903.

Ihr
August Strindberg.

Bester Herr Schering!

Es ist erfreulich, daß die „Zukunft" sich hält!

Aber nun bitte ich Sie:

1. in Ihre Übersetzung für die „Zukunft" meine Bibelparallelen einzuschieben. (Die Taube der Argonauten ist, glaube ich, von den Gelehrten nicht beobachtet worden.)

2. Schalten Sie für die Broschüre alle Zusätze ein; wenn es für die Bogen zu spät ist, so fügen Sie sie als Noten an. Mit einem Wort: wenn sie nur mitkommen.

Und dann vergessen Sie nicht den Untertitel: „Skizze zu einem Buch."

14. März 1903.

Ihr
August Strindberg.

Bester Herr Schering!

Die Titel, die Sie den Kapiteln (in den Zeitschriften) gegeben haben, sind gut; mir ist nur bange vor dem Wort „Erzieher"; das hat man heute so mißbraucht!

Das Vorwort gehörte nicht zur Sache und *ist* verworfen!

Jetzt schreibe ich eine Zusammenfassung, Artikel VI. Und dann beginne ich vielleicht mit dem Buche; mit den Jahren kann es wohl von neuem gedruckt werden, und wird dann jedesmal vermehrt.

19. März 1903.

Ihr
August Strindberg.

ANMERKUNG DES ÜBERSETZERS

Aus diesen Studien ist das Meisterwerk „HISTORISCHE MINIATUREN“ entstanden, das dem großen schwedischen Dichter endlich die deutschen Herzen ein wenig öffnete. Maximilian Harden, selbst ein Meister historischer Darstellung, schrieb damals darüber: „Ein philosophischer Kopf und ein Dichter läßt uns die Visionen schauen, zu denen das Studium der Menschheitgeschichte ihm das innere Auge geöffnet hat. Julianus, der Apostat, und Peter, der Eremit, treten vor unseren Blick; Attila und Luther, Alkibiades und Eginhart. Wir sehen die Reiche der Pharåonen und der Zaren, das Athen des Sokrates und die Insel Heinrichs des Achten. Zwanzig kleine Geschichten. Jede lebt. So stark ist die Vision, daß sie uns zwingt, an diese Länder, diese Menschen zu glauben. Daß die Frage, ob diese Kulturkreise wirklich so gewesen seien, gar nicht erst aufkommt. Nie hat der merkwürdige Poet sich mehr als Allumfasser gezeigt.“

Durch den welthistorischen Krieg, der heute ausgekämpft wird, sind die „Historischen Miniaturen“ wie diese Studien jetzt sogar „aktuell“ geworden. Der österreichische Dichter Wolfgang Madjera schreibt: „August Strindberg, dem man keineswegs gerecht wird, wenn man ihn nur als dichterische Persönlichkeit wertet, schließt seine unerhört großzügige Abhandlung „Der bewußte Wille in der Weltgeschichte“ mit den Worten: „Der große Synthetiker, der die Gegensätze vereinigt, die Widersprüche löst, das Gleichgewicht aufrechterhält, ist kein Mensch und kann nichts anderes sein als der unsichtbare Gesetzgeber, der in Freiheit Gesetze nach veränderten Verhältnissen ändert: der Schöpfer, der Auflöser und Aufrechterhalter, Er mag genannt werden — wie man will.“ Die Hand dieses großen Synthetikers, dieses gewaltigen Spielers auf dem Schachbrett der Welt kann der Betrachtende mit wahrhaft verblüffender Augenscheinlichkeit auch bei den gewaltigen Ereignissen am Werke sehen, die gegenwärtig den Erdball erschüttern . . .“

ÜBERSICHT

